

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postgesetzungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Das Zentrum.

Herr Windthorst hat auf dem Katholikentag zu Breslau recht viele gute und schlechte Worte gemacht, die viel belacht worden sind. Nun, wir lieben auch den Humor, aber es kann des Guten zu viel geschehen. Wenn auch die ernsthaftesten Dinge und die weitgehendsten Fragen nur mit mehr oder weniger gezwungenen Witz behandelt werden, um einem tiefen und ernsthaften Eingehen auf die Sache auszuweichen, so gewinnt der unbefangene Zuhörer den Eindruck, als sei es den Herren Windthorsten mit der Sache selbst nicht Ernst.

Wir heben aus den Verhandlungen die zwei Punkte hervor, die uns am wichtigsten erscheinen. Herr Windthorst hat betont, daß seine Partei nicht aufhören würde, die Rückberufung aller kirchlichen Orden, also auch der Jesuiten, zu verlangen, und Graf Comperch hat eine weitreichende Resolution in diesem Sinne beschließen lassen. Das dient als Antwort auf die neuliche Erklärung der „Nordd. Allg. Zeitung“, worin es hieß, daß die Reichsregierung bei der gegenwärtigen Haltung der Jesuiten in deren Rückkehr nicht willigen könne. Für die Regierung wird diese Frage bedenklich, denn es naht die Zeit heran, zu welcher über die Erneuerung des Militärsystems ein entscheidendes Urteil gefällt werden muß. Ohne die Zustimmung des Zentrums wird die Erneuerung des Septennats nicht zu bewerkstelligen sein und wenn diese Partei als Preis für ihre Zustimmung die Rückkehr der Jesuiten und aller ähnlichen Gesellschaften fordert — was dann? Ja, diese „Schwarzen“ sind gar „ihre“ Freunde und es hat den Anschein, als ob sie noch immer „ihre“ werden wollen. Herr Windthorst wundert sich sogar, daß nicht gleich „ganze Arbeit“ gemacht und der Zustand vor dem Kulturkampf wieder hergestellt worden ist. Er meint, daran wären die Geheimräthe des Reichskanzlers schuld. Nun, uns will bedünken, daß die Konzeptionen an den Ultramontanismus dem Reichskanzler selbst mehr Sorgen gemacht haben und noch machen, als seinen Geheimräthen.

Den Bischöfen werden wohl die Jesuiten nachfolgen, sie werden wiederkommen. Und diese armen Nationalliberalen, die dann den letzten Rest des Gebäudes ihrer einstigen Herrlichkeit zusammensetzen sehen! Wir sind keine Freunde der Jesuiten, weil wir den Jesuitismus überhaupt verwerfen; wir wollen von liberalen Jesuiten eben so wenig wissen, als von ultramontanen. Aber wir waren und sind auch Gegner der Art von Ausnahmegegesetzgebung, wie sie im Kulturkampf gemacht wurde. Denn solche Mittel reichen zum Kampfe gegen eine Gedankenwelt, wie sie auch immer sein mag, nicht aus, und es war noch vorhin

anzunehmen, daß die Bischöfe und die Jesuiten über kurz oder lang mit Paulen und Triumpeten wieder einziehen würden. Die Nationalliberalen aber werden, wenn sie nicht bei der „Norddeutschen Allgemeinen“ in Ungnade fallen und als „faktische Opposition“ betrachtet sein wollen, die Rückkehr der Jesuiten als einen Akt der Staatsweisheit lobpreisen müssen, die den Umständen angemessen ist. Wir gönnen es ihnen; sie haben es reichlich so verdient.

Von ganz besonderem Interesse für uns sind jene Auslassungen des Zentrumsführers, die sich auf die sozialpolitischen Bestrebungen seiner Partei beziehen, soweit man bei dieser Partei von Sozialpolitik sprechen kann. Herr Windthorst wendete sich diesmal auch an die Frauen und Jungfrauen und machte bei ihnen eine fast buchhalterisch zu nennende Reklame für eine Schrift des ultramontanen Abgeordneten und Schriftstellers Hize, betitelt: „Das häusliche Glück!“ Was dieser junge Kaplan, der das Gelübde der Chelofigkeit doch wohl abgelegt hat, den deutschen Frauen und Jungfrauen wohl von häuslichem Glück zu erzählen weiß! Man sollte doch im 19. Jahrhundert so weit gekommen sein, daß man über häusliches Glück nur von denen Lehren empfangen kann, die selbst wissen und erfahren haben, was häuslichkeit ist, und von Ihnen, mit Verlaub, gottseliger Herr Kaplan Hize, glauben wir nicht, daß Sie das wissen, noch viel weniger, daß Sie eine Autorität in dieser Sache sind, wenn Sie auch sonst ein leidlich gelehrter Herr sein mögen!

Herr Windthorst meinte schließlich, die Arbeiter müßten, um gegen den Sozialismus „geschützt“ zu werden, in die katholischen Arbeitervereine eintreten, und verwies auf die Reden seiner Freunde Hize und Dr. Franz, als die Sozialpolitiker des Zentrums. Nun, Herr Hize hat sich für einen Normalarbeitstag erklärt; aber wenn es auch an sich ganz gut ist, wenn diese Herren den Normalarbeitstag im Prinzip anerkennen, so weiß man doch nach den Erfahrungen der letzten Reichstagsession, was man davon zu halten hat. Diese ultramontanen Demagogen werfen gar häufig mit dem Worte „Normalarbeitstag“ um sich, und gebärden sich, als ob sie immer für diese Forderung eingetreten seien, während sie erst seit ein paar Jahren nothgedrungen das Wort akzeptiert haben. Aber auch nur das Wort, denn wenn sie den Normalarbeitstag praktisch formulieren sollen, so wollen sie ihn auf 12 bis 13 Stunden täglich festgesetzt haben, so daß viele Laufende von deutschen Arbeitern unter dem ultramontanen Normalarbeitstag länger zu arbeiten hätten, als heute. Man weiß, welche hartnäckigen Widerstand Herr Hize in der Arbeiterschuttkommission gegen den Antrag der Abgeordneten der Arbeiterpartei geleistet hat. Diese Herren wollen die Arbeiter mit

bloßen Schlagworten verdrängen und predigen ihnen dabei, wie schon oft im offenen Reichstage geschehen, die Entsagung als obersten Grundsatz.

Herr Windthorst sagte: „Alle Welt spricht über die Lösung der sozialen Frage; viele Leute ranzen dabei eine Zigarre und trinken ein Glas Wein, ohne zu arbeiten.“

Dieser Witz ward belacht; die Lacher dachten im Moment wohl kaum daran, daß sich bei der ultramontanen Partei sehr, sehr viele Leute befinden, die es so machen, wie die kleine Erzählung gesagt hat.

Kolonialpolitik und Sklaverei.

§ In der „Köln. Zig.“ hat wieder einmal Herr Buchner, der bekannte Afrikareisende, das Wort ergriffen, um rücksichtslos die letzten Konsequenzen unserer heutigen kapitalistischen Kolonialpolitik zu enthüllen. Herr Buchner hat vor seinen Gesinnungsgenossen in der Schwärmerei für Kolonien den einen nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß er sich wenig um die „Humanitätsfanatiker und Heuchler“ kümmert, welche, blind und taub für die Fabrikklaverei Europas, beim Anblick der Plantagenwirtschaft überfester Länder plötzlich in helle Entzückung gerathen. „Mit Gutherzigkeit und weichem Gemüth läßt sich nichts Großes ausführen — meint Herr Buchner. Wohl alle Kolonien sind durch Sünden gegen die Menschenliebe groß geworden, und wenn wir sehen, daß sie hier und dort nicht mehr recht gedeihen wollen, so hat sicherlich die Humanität ihre ungeschickte Hand mit im Spiele. Es ist recht bezeichnend, daß gerade im Schoße der größten Kolonialmacht die Humanität am meisten Lärm erhebt. In ironischer Laune könnte man jedoch den Engländern zurufen: Jetzt erst, da ihr euch durch Unrecht gemästet habt, wollt ihr das Unrecht abschaffen. Eure Rührung gebt ihr aber deshalb doch nicht zurück.“

Und Herr Buchner hat als Wortführer der maßgebenden kapitalistischen Kreise Deutschlands zweifellos recht. Unsere Großkapitalisten wollen in Afrika und in anderen Erdtheilen sich doch nicht etwa für die Ausbreitung der Stollisation opfern, sondern sie wollen verdienen, mehr verdienen, als es ihnen in ihrer Heimath augenblicklich möglich ist. Verdienen läßt sich aber für das Kapital nur, wenn man aus der Arbeitskraft Anderer mehr Arbeit herauspreßt, als man ihnen im Lohne oder im Unterhalte wieder zurückgibt. Das ist in Europa so und ist in Afrika nicht anders.

Aber in Europa kann das Kapital seinen Endzweck erreichen, ohne daß es die Extraktfreiheit irgendwie zu durchbrechen braucht. In Europa verfügt es über einen Arbeiterstand, der nichts mehr von dem ursprünglichen Gemeineigentum, der Erde und den Produktionsmitteln, sein eigen nennt, der darum auch nichts für sich selber produziren kann, der also morgen Hungers stirbt, wenn ihn das Kapital nicht in seine Dienste nimmt, ihm Beschäftigung „gibt“. Der europäische Arbeiter bietet sich unter solchen Umständen „frei-

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August Röntgen.

Eine unbezahlte Rechnung.

Die Beerdigung war vorbei, nur wenige hatten der alten Rest das letzte Geleit gegeben.

Als die Leidtragenden den Friedhof verlassen hatten, trat Paul und der Inspektor Dörner hinter einem Grabmal hervor.

„Er war nicht zugegen“, sagte der alte Mann leise, „meine Ahnung hat mich diesmal getäuscht.“

„Und Sie glaubten wirklich, daß er kommen würde?“ fragte Paul.

„Ich vermuthete es, ich habe es oft erlebt, daß eine unsichtbare Macht den Mörder immer wieder zu seinem Opfer lenkt. Vielleicht ist das schuldbeladene Gewissen dieser unsichtbare Faktor, vielleicht auch ist es das, was wir Bergeltung nennen, erklären läßt es sich nicht, aber Thatsache ist es.“

„Ich äußerte schon gestern Zweifel —“

„Und diesmal haben Sie Recht behalten. Na, verloren ist dadurch nichts. Haben Sie Ihre Erkundigungen bezüglich des Dietrichs fortgesetzt?“

„Jawohl, aber ohne Erfolg.“

„Sie haben keinen Schloffer gefunden, der den Haken angefertigt hat?“

„Bis jetzt noch nicht. Könnte der Baron nicht selbst einen solchen Haken angefertigt haben?“

„Und das halten Sie für möglich?“

„Weshalb nicht? Wer so lange drüben gewesen ist, der versteht von jedem Handwerk etwas, und eine Raute ist es nicht, dieses Diebsinstrument anzufertigen.“

„Na, ich lege im Grunde genommen keinen großen Werth darauf“, sagte der Inspektor, während sie auf dem Wege zur Stadt weiter schritten, „Gottschall hat wahrscheinlich die Schlafkammerthür nicht geschlossen, und mit seinen eigenen Schlüsseln ist später der Geldschrank geöffnet worden.“

Es bedurfte Ihres Instrumentes nicht, um in die Wohnung einzudringen.“

„In der That nein“, erwiderte Paul ironisch, „Gottschall hat ja selbst den Mörder mit hineingekommen.“

„Sie sagen das mit einer Sicherheit —“

„Ich kann mir nicht denken, daß eine andere Erklärung möglich wäre! Vergau hat nicht nur dafür gesorgt, daß der alte Mann berauscht wurde, er hat ihm auch einen Schlaftrunk gegeben, er mußte sich einen Vorwand sichern, der ihm erlaubte, ihn bis in seine Wohnung zu begleiten. Und hier war es leicht, dem gefräßigen Vogel ein Stück vergiftetes Fleisch hinzuzwerfen, Vergau durfte überzeugt sein, daß der Rabe schon in der nächsten Viertelstunde krepirte, während der Rentner den Schlaf des Gerechten schlief.“

„Vergau mag dann“, fuhr Paul fort, „wohl die Hausthür ziemlich geräuschvoll geschlossen haben, aber er blieb im Hause, und nachdem eine Viertelstunde verstrichen war, schlich er leise hinauf, um sein Werk auszuführen. Möglich, daß es doch nicht so ganz leise abging, möglich auch, daß die alte Haushälterin schon früher erwacht war und nun nachsehen wollte, ob alles in Ordnung sei. Vergau muß auf die Begegnung mit ihr vollständig vorbereitet gewesen sein, denn ehe sie nur einen Schrei ausstoßen konnte, lag sie schon betäubt auf dem Boden. So, Herr Inspektor, denke ich mir die Thatfachen, und aus Ihren Aeußerungen geht hervor, daß Ihre Vermuthungen damit ganz übereinstimmen.“

Ein spöttisches Lächeln umspielte die schmalen Lippen des Beamten.

„Jedenfalls ist es jetzt noch zu früh, solche Behauptungen auszusprechen“, sagte er in verweissendem Tone, „Sie können nicht den geringsten Beweis für ihre Richtigkeit beibringen.“

„Wenn es darauf allein anläme —“

„Bitte, wo wollten Sie die Beweise suchen? Daß der Bruder des alten Schauspielers und drüben der Jekänder in derselben Weise ermordet wurden, beweist gar nichts —“

„Aber es bietet dem Verdacht eine feste Stütze —“

„Die durch die derzeit aufgefundenen Spuren wertlos wird!“

„Dah, man hätte den Mann sofort verhaften müssen!“

„Dazu hätte das Gericht keine Berechtigung. Ein schwacher Verdacht giebt solche Berechtigung noch lange nicht.“

„Ein schwacher Verdacht? Wenn Sie alles zusammenfassen, können Sie dann noch behaupten, daß es ein schwacher Verdacht sei? Freilich, man könnte dagegen anführen, es sei ganz unmöglich, daß ein Mann aus solcher Familie die furchtbare That begangen haben könnte, aber was hat dieser Mann vor anderen Menschen voraus gehabt? Ich habe mich ganz genau nach ihm erkundigt; in den letzten Tagen war ich einigemal in Erlendach, um dort wegen eines neuen Hofgitters Rücksprache zu nehmen, da fand ich Gelegenheit genug, mit einem alten Diener über diesen verlorenen Sohn zu plaudern.“

„Ei, ei, das hätte ich nicht erwartet“, sagte Dörner erstaunt; „was haben Sie erfahren?“

„Die Mutter des Barons ist früh gestorben, der Vater hat in Saus und Braus gelebt und sich um die Erziehung seines Sohnes nicht gekümmert. Der Junge soll schon in seiner Kindheit ein nichtsnutziger Strich gewesen sein, er war damals häufig in Erlendach zum Besuch, und der Onkel ist oft genöthigt gewesen, ihn zu züchtigen. Ich gebe im allgemeinen nicht viel auf das Geschwäh der Diener, aber etwas wahres muß doch daran sein, wenn jener alte Mann behauptet, der junge Bursche habe schon damals gestohlen.“

„Gestohlen?“ fragte der Inspektor rasch.

„Gewiß. Einmal hat er eine kleine Geldsumme aus dem Sekretär seiner Tante genommen, ein anderes Mal ist er über die Sparkasse seines Vaters hergefallen, und aus den Aeußerungen des Dieners geht hervor, daß der Junge Ehrgeiz gar nicht gekannt hat. Unter seinen Standesgenossen hat er auch keine Freunde gefunden, sie haben sich alle von ihm zurückgezogen, er gerieth in schlimme Gesellschaft, die an seiner verpfuschten Erziehung auch nichts besserte. Selern hat er nicht viel, und als sein Vater endlich es an der Zeit fand, sich um ihn zu kümmern, da erklärte er, Komödiant werden zu wollen. Darüber ist es denn zwischen den beiden zum Bruch gekommen und die ganze Verwandtschaft hat von dem verlorenen Sohne nichts gewußt.“

„Selern?“

„Selern hat er nicht viel, und als sein Vater endlich es an der Zeit fand, sich um ihn zu kümmern, da erklärte er, Komödiant werden zu wollen. Darüber ist es denn zwischen den beiden zum Bruch gekommen und die ganze Verwandtschaft hat von dem verlorenen Sohne nichts gewußt.“

willig" zur Arbeit an, wenn ihm nur der notwendige Lebensunterhalt gewährt wird. Der heutige Lohnvertrag bedarf nicht des geringsten Zwanges, um so auszufallen, wie er tagtäglich ausfällt. Und dem Kapitalisten, obwohl ihm der Arbeiter zehnfach als ganz gleich und ganz frei gegenübersteht, braucht um sein "Verdienen" nicht bange zu sein. Was der Unternehmer als Lohn zahlt, das schafft der Arbeiter vielleicht in zwei oder drei Tagen, arbeiten muß er dafür aber sechs, mitunter auch sieben Tage; der Werth des Arbeitsprodukts der übrigen drei, vier oder auch fünf Tage der Woche gehört also dem Kapital ohne jeden Abzug. Auf diese Weise wächst es und in dieser Aneignung unbegalteter fremder Arbeit besteht überhaupt sein Leben, denn ohne diese Mehrarbeit, diese Rente ist es nutzlos und todt für den Kapitalisten.

Das System der Mehrarbeit kann das Kapital natürlich auch in Afrika nicht aufgeben, aber es findet dort keine hilflosen Proletarier, welche die Ausbeutung freiwillig auf sich nehmen, nur um nicht zu verhungern. Denn vielfach ist der Neger noch selber Landbesitzer; was er braucht, baut er sich selber. Er lebt dabei zwar, wie eben ein Wilder lebt, aber seiner Kraftaufwand für die Produktion ist dafür auch ein äußerst mäßiger. Tritt er bei dem fremden Weissen in Arbeit, so lebt er auch nicht besser, aber er muß doppelt soviel arbeiten, weil der weiße Christ in seiner alle Welttheile umspannenden Nächstenliebe die Hälfte der Arbeit für sich, zu seiner Bereicherung beansprucht. Der europäische Proletarier mußte, wie wir sahen, zu diesem Vorschlage ohne weiteres ja sagen, denn um zu leben, gibt es für ihn keinen anderen Ausweg. Der Neger aber wird auf seiner Erde wohnen bleiben und sich weiter bei halber Arbeit seinen Unterhalt verschaffen. Das Kapital kommt, wie man sieht, hierdurch in eine höchst fatale Lage, und wenn es dem Neger vielleicht auch sein Land wegnimmt, („vertragsmäßig abkauft" lautet die offizielle Fassung hierfür) so wendet letzterer am Ende immer noch ein paar Meilen weiter in das Innere und hilft sich dort fort, da ihn die Sonne wärmt und das einfachste Bambusrohr schützt und da die Natur einen großen Theil seiner Nahrung von selbst produziert. So hätte das Kapital wiederum das Nachsehen. Was soll man also mit diesen unzugänglichen schwarzen Dicklöpen anfangen, um auf sie das kapitalistische Organismale anzuwenden zu können, nach dem ein Lohn im Werth von drei Tagen Arbeit als gewöhnlicher Entgelt für die harte Arbeit einer sieben-tägigen Woche anzusehen ist? Und Herr Buchner ist einer der Wenigen, die offen und ohne Heuchelei einzusehen; wir müssen die Neger „zwingen", um dem Kapital seinen Mehrerwerb, seine Rente zu verschaffen, um deren willen es ja doch allein nach Afrika geht und Kolonien gründet. „Was sollen wir, heißt es in der „Rln. Bg.", mit den Negern anfangen? Daß diese als Erdbürger zur Pflicht der Arbeit (d. h. der Mehrarbeit, der nicht bezahlten Arbeit. D. R.) ebenso herangezogen werden dürfen wie unsere weißen Staatsbürger, die Stroche (!) weißer Hautfarbe, hat wohl keinen Anstand. Nur das „Wie" ist die ganze Frage. Mit Güte allein, durch gemeinsame Vorstellungen, wird es nicht gehen, was die Fanatiker der Humanität vernünftigerweise fordern können. . . . Jeder, der längere Zeit in Innerafrika lebte, hat sich mit der uralten Institution der Sklaverei auf die eine oder die andere Weise abgefunden gehabt. Der Menschenslauf ist häufig die einzige Möglichkeit, ordentliche Dienstboten (d. h. Dienstboten, die sich ordentlich ausnutzen lassen. D. R.) zu erhalten. Wenige waren ehrlich und mutig genug, das offen herauszusagen."

Manche unserer Leser könnten versucht sein, sich über die zynische Offenheit des Herrn Buchner zu entrüsten. Indes wollen wir ihm und der „Rln. Bg." nur dankbar sein für die Offenheit, mit der sie die Grundlage des kapitalistischen Produktionssystems bloßlegen. In der That, nur der Hunger oder der Zwang vermag das Arbeitsverhältnis, wie es bisher bestand und wo der Arbeiter immer nur mit einem Theile seines Produktes abgespeist wird, aufrecht zu erhalten. In Europa ist es der Hunger, der den Arbeiter immer wieder zwingt, in das Joch der Arbeit zurückzuleiten und wenn der Entgelt für die Arbeit ein noch so billiger ist, — und in Afrika, wo der Hunger nicht so leicht eintritt, tritt der Zwang wieder in seine alten Rechte ein. Warum sich hier entrüsten, wo das Resultat doch auch kein anderes ist, als in Europa mit seiner persönlichen Gleichheit und seiner Vertragsfreiheit? Herr Buchner hat ganz recht: „Unter sämtlichen Elenden des „umnachteten" Afrika ist entschieden mehr

mehr wissen wollen. Na, Schulden hat er gehabt und fort mußte er. In Kalifornien waren die Goldminen entdeckt, und wenn ihm Jemand das Reisegeld gegeben hätte, dann würde er an ein Verbrechen nicht gedacht haben. Der alte Geizhals hatte Geld genug, er wohnte allein, in einigen Minuten war's abgemacht, und auf den Schauspielersiel kein Verdacht. Er ging nach Kalifornien, was er dort getrieben hat, weiß außer ihm niemand, ich denke mir, er fand nicht, was er suchte, und da er mit leeren Händen nicht heimkehren wollte, so plante er das zweite Verbrechen. Wie viel der Irlander gehabt hat, weiß ich nicht, es war vielleicht weniger, wie man glaubte, so daß auch dieser Raub schon vergeblich ist, da mußte dann freilich die Bahn des Verbrechens noch einmal betreten werden, damit die leere Börse wieder gefüllt wurde."

Sie haben sich das alles ganz so zurechtgelegt, wie es Ihnen paßt," sagte der Inspektor nach einer geraumen Weile, „und ich bestreite nicht, daß die Dinge in Wahrheit so liegen könnten. Aber so lange wir keine Beweise haben —

„Beweise? wo wollen Sie dieselben suchen?"
„Sie werden keine Antwort auf diese Frage erwarten, ich kann Sie Ihnen auch nicht geben."

„Vielleicht könnte ich Ihnen einen Fingerzeig geben. Ich habe Tag und Nacht über die Geschichte nachgedacht, ich wünsche ja nichts sehnlicher, als meinen unglücklichen Bruder zu rächen und den Mörder von seinem Namen zu nehmen. Der alte Geizhals soll sein Vermögen in Wertpapieren angelegt haben, diese Papiere hat der Mörder geraubt, aber er durfte nicht wagen, sie zu verkaufen. Biegt nicht die Vermuthung nahe, daß er sie in seinem Zimmer versteckt hat? Wer weiß, was ihn abhielt, sie nach Amerika mitzunehmen? Vielleicht die Furcht, er könne verfolgt werden — in diesem Falle dürfte man die Papiere natürlich nicht bei ihm finden. Denken Sie an das lehrrende Brett im Schlafzimmer Gottschalks, an den ostwäls geäußerten Wunsch des Barons, in diesem Zimmer eine Stunde allein weilen zu dürfen —

„Verehrter Freund, alles was Sie mir da sagen, habe ich längst vermuthet und reichlich überlegt," unterbrach der

wahres Menschenglied, namentlich Zufriedenheit, aufzufinden, als unter sämtlichen Fabrikarbeitern des „hochentwickelten und erleuchteten" Europa" Aber welches vernichtende Urtheil spricht das nationalliberale Weltlath hiermit über unsere ganze geschminte Blöthelation aus! Das wäre also die vielgerühmte Freiheit und Gleichberechtigung unserer Zeit, daß der größte Theil unseres Volkes sich auf Grund dieser Freiheit zu einer Lebensweise bereit finden lassen muß, noch schmähtlicher, als sie der Neger jemals unter dem härtesten Zwang erduldet?

Politische Uebersicht.

Privatpostanstalten lauden jetzt an allen Ecken und Enden Deutschlands auf. Der Münchener „Allg. Bg." schreibt man hierüber: „Bisher hatte sich die Konkurrenz von Privatposten nur in Berlin und nur für den lokalen Verkehr etabliert, dort aber durch billige Preise einen sehr großen Theil der Postbrief-Beförderung an sich gezogen, jetzt ist ein zweites und auf veränderter Basis ruhendes Konkurrenzunternehmen ins Leben getreten. Die Kölner Expeditionsfirma Arthur Branken hat seit dem 1. August einen Paket-Beförderungsdienst nach dem Inland eingerichtet. Vorläufig werden Pakete nur nach etwa 60 größeren und an der Eisenbahn gelegenen Orten und von da zurück angenommen (diese Beschränkung ist die Frucht der Erfahrung, welche eine frühere Gesellschaft gemacht, die ausnahmslos nach allen Punkten Deutschlands Güter versendete, aber den dadurch bedingten großen Apparat nicht zu erhalten vermochte.) Die Pakete müssen ähnlich hergerichtet sein wie bei den Postsendungen, die Firma gibt unentgeltlich Pakete freizulassen aus, sie verkauft zur Fraktionierung eigens hergestellte Freimarcken von 5 bis 60 Pf., die Lüge ist bedeutend billiger als bei der Post, und es wird auch für unfrankierte Pakete kein Aufschlag erhoben; im übrigen können auch Pakete mit Wertangabe und mit Vorkauf, ganz wie bei der Post, aufgegeben werden und sämtliche Pakete werden als Güter mit der Eisenbahn befördert. . . . Die Reichspostverwaltung sieht sich durch das neue Unternehmen stark bedroht. Sie kann ihren Apparat, der einmal auf die Vermittelung des Verkehrs im größten Maßstab eingerichtet ist, ihren Apparat an Reichsrenten und Transportmitteln auch beim Einfallen einer größeren Zahl von Sendungen nicht verringern — was soll geschehen? Der Ueberschuß der Reichspost und Telegraphenverwaltung hat sich von 24 Millionen Mark im Jahre 1875 bis auf 21 Millionen Mark im Jahre 1884 gesteigert, es ist also für den Staat das dringendste Interesse vorhanden, der Post den gesammelten Brief- und Paketverkehr zu erhalten. Dem Publikum freilich andererseits kann eine Konkurrenz nur erwünscht sein, welche die noch immer sehr hohen Verkehrspreise schließlich mehr und mehr herabdrücken muß. . . . Die Frage dürfte übrigens im Laufe der Zeit nicht bloß für die deutsche, sondern für alle Staatsposten eine brennende werden." — Wir bemerken hierzu, daß auch die neue Anstalt der Post offenbar eine ganz unbillige Konkurrenz macht. Denn die neue Anstalt sucht sich die 60 bequemsten Orte heraus und hat es alsdann natürlich leicht, billig zu sein. Die Post aber muß auch nach den abgelegenen Theilen Deutschlands zu ihrem Tarif befördert, sie muß hierfür selbstverständlich zu den bequemeren Sendungen einen gewissen Aufschlag erheben. Entweder entscheidet man sich für Privatposten, dann müssen dieselben aber auch die weniger rentablen Sendungen übernehmen und dann wollen wir erst einmal die Preise sehen. Oder man bleibt bei der Reichspost, dann darf man ihr aber nicht die gewinnbringenden Beförderungen entziehen zu Gunsten weniger Geldleute, die hier den Rahm abschöpfen. Dann darf man die Reichspost nicht auf die kostspieligeren Thätigkeiten beschränken. Eine derartige Politik wäre die höchstschlechte, welche man sich denken könnte.

Die Sozialdemokraten beobachten nunmehr, sich an den bayrischen Landtagswahlen zu betheiligen. Das „Deutsche Wochenblatt" schreibt hierüber: „Ein neues Element wird in den Wahlkampf durch die Betheiligung der Sozialdemokraten an demselben getragen. Nürnberg und München werden die Versuchsfelder für diese Partei sein, wobei freilich Nürnberg insofern in Frage kommen kann, als die Partei dort allerdings stark genug ist, um auch ohne Kompromiß nach irgend einer Seite den gegenwärtigen Liberalen gefährlich zu werden. In einem dort zur Vertheilung gelangten Rechenschaftsbericht des Reichstagsabgeordneten Willenberger wird denn auch bereits auf die Bedeutung der Landtagswahlen hingewiesen. Ebenso ist in Nürnberg unter den Arbeitern eine starke Agitation im Gange, daß die wahlfähigen bayrischen Staatsangehörigen den Staatsbürgergeld leisten, um so das Wahlrecht zu gewinnen." Nach anderer Meinung soll von diesem Monat ab in Nürnberg Stadt und Land alle 14 Tage eine öffentliche Landtagswahlversammlung von Seite der sozialdemokratischen Partei stattfinden.

Vermehrung der Landräthe. Zu der Absicht der Regierung, die Zahl der Kreise und der Landräthe in Westpreußen und Posen zu vermehren, wird in der „Frankl. Bg." treffend bemerkt: „Von den 21 Landräthen in der Provinz Posen haben 8 resp. 5 Beil gefunden, parlamentarische Mandate an-

Inspektor ihn, „überlassen Sie es nun mir allein, diese Fahrt weiter zu verfolgen. Sie werden einsehen, daß dies mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, daß ich außerordentlich vorsichtig zu Werke gehen muß, um den Verdacht nicht vorzeitig zu verrathen."

Sie bogen in eine enge Straße ein, hier blieb der Inspektor vor dem Geschäftsladen eines Schuhmachers stehen.

„Warten Sie hier, ich komme sogleich zurück," wandte er sich zu seinem Begleiter, dann trat er in das Haus hinein.

Ein alter Mann mit einer Hornbrille auf der Nase kam ihm entgegen und fragte nach seinem Begehre.

Dörner hatte sein Portefeuille aus der Tasche geholt und ein vergilbtes Papier herausgenommen.

„Erinnern Sie sich dieser Rechnung noch?" fragte er. „Schau, Spieler Müller?" las der Schuhmacher nachdenklich. „Ja, ja, aber die Rechnung ist schon sehr alt."

„Wurde sie inzwischen bezahlt?"
„Das glaube ich nicht, solche Kleinigkeiten werden leicht vergessen und darin sind die Schauspieler besonders stark."

„Es handelt sich da um ein paar Filzsohlen —"
„Jawohl, ich erinnere mich der Sache wieder."
„Der junge Mann litt wohl an kalten Füßen?" fragte der Inspektor in scherzendem Tone, während er seine Börse öffnete.

„Rein, nein, aber wollen Sie wirklich —"
„Die Kleinigkeit abmachen? Jawohl."
„Sind Sie verwandt mit ihm?"

„Ich habe den Auftrag, diese alten Geschichten zu ordnen. Aber zu welchem Zweck benutzte er die Sohlen?"

„Warten Sie einmal — richtig, ich erinnere mich — er wollte sie auf der Bühne tragen. Er hatte da eine Rolle zu spielen, in der er hinken mußte und um dies natürlicher machen zu können, wollte er jedesmal eine solche dicke Sohle unter einen Fuß binden. Ich mußte sie ganz genau nach seiner Angabe anfertigen, mit Riemen und Schnallen versehen —"

„Sie arbeiteten überhaupt für ihn?"

zunehmen, ein Beweis, daß ihre Thätigkeit keine so anstrengende und ihre ganze Kraft in Anspruch nehmende sein kann, daß man an eine Vermehrung der Landräthe denken dürfte."

Kirchenpolitisches. Die „Schles. Bg." schreibt: „Richtig ließ sich die „Post" aus Oesterreich berichten, daß, wenn auch den Jesuiten die Rückkehr nach Deutschland nicht gestattet werden dürfte, doch wegen Zulassung wenigstens eines Ordens Bemühungen zu realisiren seien, die vielleicht nicht erfolglos bleiben würden. Es handle sich um den Benediktiner-Orden, dem von seinen Freunden große Friedfertigkeit nachgerühmt werde. Anstellung dieses Ordens seien für Preußen, Schlesien oder überhaupt für Preußen beabsichtigt. Es hätten bereits entsprechende Unterhandlungen stattgefunden mit dem wärschen Benediktinerstift Koenigsberg, sowie dem Vernehmen nach auch mit dem Konvent einer böhmischen Benediktinerabtei. Hierzu wird uns nun gerüchelt mitgeteilt, daß man für den Fall der Zulassung der Benediktiner daran gedacht habe, ihnen eventuell das ehemalige Ursulinerinnen-Kloster am Ritterplatz in Breslau einzuräumen. Auch die gegenwärtige Kadettenanstalt in Wabnitz, ein früheres Benediktinerkloster, kann für die zukünftige schlesische Niederlassung der Benediktiner vielleicht in Frage kommen. Die Verlegung der Kadettenanstalt aus dem ehemaligen Wabnitzer Klosterräumen an einen anderen Ort soll aus äußeren Gründen seit lange schon erwogen werden." — Man ist also seitens der preussischen Regierung gewillt, A zu sagen und wird seinerzeit auch B sagen. Herr Windthorst wird es an Nöthigungen hierzu nicht fehlen lassen. Der Breslauer Katholikentag hat ja auch bereits die Rückkehr aller Orden, und besonders der Jesuiten, gefordert.

Konservative Zeitungen und das Heer. Das General-Kommando in Königsberg hat, nach der „Allg. Bg.", den ihm unterstehenden Truppenteilen diejenigen Blätter namhaft gemacht, welche den Soldaten zu lesen verboten sind. Unter diesen Nummern u. a. das „Westpreussische Volksbl.", „Frankl. Zeitung", „Remeler Dampfboot", Königsberger „Spartanische Zeitung", „Danziger Kurier" u. s. w., sowie sämtliche polnische Blätter. Als U und des Verbotes wird angegeben: die betreffenden Zeitungen würden in deutsch resp. preussisch feindlichem Sinne und in einschneidender oppositioneller Richtung redigirt. Das Verbot der liberalen Zeitungen bedingt natürlich die Gestattung der Lesarten der konservativen Blätter, aus denen der Mann nichts erfährt, als was der beschränkte Unterthanenverstand begreifen soll.

Ein nationalliberaler Abgeordneter aus Hannover Herr Ludowig, ist, nach dem Mitgliederverzeichnis, welches den Anlagen zu den Verhandlungen des Abgeordnetentages abgedruckt wird, in der letzten Landtagsession gar nicht in das Haus eingetreten. Er ist im vorigen Jahre Bürgermeister in Harburg geworden und soll sich damals der Nichtabgabe seines parlamentarischen Mandats verweigert haben. Dann hätte man aber erwarten sollen, daß er sich niederlegte. — Das Verbot aber hätten wir hören wollen, hätte sich eine gleiche Handlungsweise ein sozialistischer Tagelohnarbeiter zu Schulden kommen lassen.

Die häufigsten Konservativen sollen das „Deutsche Tagesblatt" zu ihrem offiziellen Organ erwählt haben und gleichzeitiger Bewilligung eines Zuschusses zu den Kosten des Blattes.

Plauen im Voigtland, 5. September. Gestern Nacht in der neunten Stunde wurden der aus Berlin ausgemietete Schriftsteller Jens Christensen und der Schuhmacher Friedrich Langenstein von hier beim Nachhausegehen von der Wohnung des ersteren auf offener Straße plötzlich von 5 Schulleuten verhaftet, nach ihren Wohnungen geführt und einer 1/2 stündigen Hausdurchsuchung unterworfen. Nachdem dieselbe vorüber, wurden beide in die Polizeiwache abgeführt. Langenstein, bei welchem bloß eine Sendung „Deutscher Arbeiterblätter", „Recht auf Arbeit" und „Thüringer Waldpost", sowie ein alter rother Rifferüberzug beschlagnahmt worden, wurde sofort wieder entlassen, ebenso sind demselben die beschlagnahmten Gegenstände heute Vormittag wieder zurückhändig worden. Christensen ist heute in das hiesige Gefängnis eingeliefert worden. Ob bei letzterem etwas vorgefallen worden ist, wissen wir nicht, ebenso ist uns der Grund dieser plötzlichen Verhaftung unbekannt. — In der Nacht vom 1. zum 2. September ist von unbekannter Hand an der Telephonleitung eine rote Fahne mit der Aufschrift „Gott mit uns die Sozialdemokratie" angebracht worden.

Erinnerungen an den Kölner Kommunistenprozess. Unter den Personen, die in dem großen Kölner Kommunistenprozess vor einem Menschenalter eine Rolle spielten, befindet sich der Tod seit Jahrzehnten eilig aufzuräumen. Zuerst hat der „rote" Bruder, der bestanneste unter den damaligen Angeklagten, dann folgte ihm der Vetter der öffentlichen Meinung, der spätere Ober-Rathsanwalt Hr. v. Sedendorf, und jetzt ist in Köln der General-Abdokat a. D. Saadi gestorben, der man dem Herrn v. Sedendorf als Substitut an die Seite gestellt hatte, als jener nicht allein fertig zu werden schien. Die meisteigenen Zeugen aus dem Prozesse, welche vermuthlich die Fälschung von Protokollen und Tagebüchern die Verurtheilung

„Das nicht, er hatte einen anderen Schuster, aber er sagte, konnte dieser ihm die Sohle nicht nachliefern."

Dörner hatte das Geld auf den Tisch gelegt. „Ich verstehe das noch nicht recht," sagte er, „die Sohle mußte doch genau der Größe des Stiefels entsprechen?"

„Das war nicht nöthig, im Gegentheil, sie wurde plump geschnitten — warten Sie, ich habe da den Fuß eines verküppelten Fußes liegen, daran kann ich's Ihnen genauer erklären."

Der alte Mann verließ den Laden und schickte nach einigen Minuten mit dem Leisten zurück.

„Sehen Sie, diese Form hatten die Sohlen," sagte er, „der Fuß sollte ja auf der Bühne vertheilt erscheinen."

„So, so," erwiderte der Inspektor scheinbar gleichgültig, „es war mir interessant, das zu erfahren."

Der Schuhmacher nickte und quittirte die Rechnung. Dörner dann wieder in sein Portefeuille legte.

„Haben Sie Filz vorrätzig?" fragte er.
„Immer, prima Waare."
„Könnten Sie mir eine solche Sohle schneiden?"

„Sind Sie auch Schauspieler?"
„Ritunter ja."
„Sie wollen also auch Riemen und Schnallen —"

„Nur die Sohle, statt der Riemen werden auch Riemen der thun, und die kann ich selbst ansetzen."

„Gewiß, es ist so schwer nicht, mit einer starken Sohle läßt sich das schon machen. Warten Sie einen Augenblick, es ist rasch geschehen."

Damit entfernte der alte Mann sich wieder, Dörner betrachtete die aufgestellten Waaren und warierte gedanklich bis der Meister zurückkehrte und ihm das Stück Filz brachte.

„Ganz dieselbe Form?" fragte er.
„Genau dieselbe; nach demselben Leisten geschnitten."
„Und was kostet's?"

„Nichts, was soll ich für das Stückchen Filz bekommen?"

der Angeklagten zu schweren Freiheitsstrafen zu Wege gebracht hatten, sind längst elend verstorben und gestorben, der eine durch Selbstmord in unehrenhafter Lage, der andere trotz Mäher und Würden als ein verächtlicher und verachteter Mann. Die Angeklagten sind dagegen von ihren Mitbürgern rehabilitiert worden.

Oesterreich-Ungarn.

Zu welchen Absurditäten die Durchführung des Befähigungsnachweises dieser überlebten, für die modernen Verhältnisse absolut ungehörigen Forderung in Oesterreich-Ungarn führt, wo eine reaktionäre Gewerbeordnung den Befähigungsnachweis seit 1883 eingeführt hat, erhebt aus folgenden kleinen Proben. Neuerdings wird aus Wien gemeldet von einem Kunstler um das — Sauerkraut. Die Gewerkschaft der Gemischtwaarenverleiher (Spezialisten) verlangt die Stützung der Ausführung einer Verordnung, wonach den Gemischtwaarenverleiher und Fragnern (Vorkaufhändlern) versagt sein soll, fernerhin so wie bisher Kraut einzuschneiden, ein Recht, das man ihnen bestreiten will, weil es ihnen an einem Befähigungsnachweis für das Einschneiden des Krautes fehlt!!

Schweiz.

Im frommen Einsiedeln regt sich. Es streiken daselbst seit 9. August in den Geschäften der Herren Gebr. Rael und Nikolaus Benziger („Typographen des heiligen apostolischen Stuhles“ und „Beheimlichener seiner Heiligkeit des Papstes“, wie sie sich zu nennen pflegen) die Rajshinmeister, ohne daß bis heute die Arbeit wieder aufgenommen wurde. Die Streikenden verlangen weder Lohnhöhung noch Reduktion der Arbeitszeit, sondern man höre und staune! Sie verlangen bloß eine menschenwürdige, anständigere Behandlung!! Gemäß einer berechtigten Forderung, die ihnen von den Typographen des heiligen apostolischen Stuhles, zumal wenn man noch in den obersten Bundesbehörden sitzt, nicht abgeschlagen werden darf. Da in Einsiedeln längst nicht mehr eine Bundesaktion (Ortsverein) besteht, so ist uns auch nicht bekannt, ob beim Streik Vereinsmitglieder beihilflich sind, oder ob diesmal sogar die sonst so zahmen Nichtvereinsmitglieder anfangen, aus ihrem Schlafe aufzuwachen, um sich die Augen auszuwischen.) Auch reichhaltig Benziger u. Co. (wie längst bekannt) mit Vorliebe junge Seegerinnen, um dieselben besser zur Frömmigkeit anzuhalten und sie den Versuchungen des weltlichen Lebens besser fernhalten zu können! Ebenso bezahlt Benziger, wie mir bekannt, Löhne, ich will lieber sagen: Hungerlöhne, die zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel sind. — Es ist daher die Walfahrt nach Einsiedeln für Buchdrucker, hauptsächlich aber Vereinsmitglieder, für längere Zeit zu stören.

Rußland.

Rußland beehrt sich, den „Centralmächten“ für ihre mehr als entgegenkommende Haltung in den letzten Tagen auf seine Weise den Dank dadurch abzustatten, daß es den Industrien der „besehrten“ Nachbarstaaten durch neue Zollerebungen einen weiteren schweren Schlag zu versetzen sich anschickt. Und zwar ist es nach der „Frankf. Bzg.“ gerade wieder die ohnedies derzeit nicht von Gesundheit strotzende russische Eisenindustrie, gegen welche der Streik geführt werden soll. Die in Aussicht genommene Zollerebungen, welche bis zu 25 pCt. des bisherigen Zolltages sich belaufen, werden in einzelnen Fällen die Dank der fortwährenden Zollschraubungen der letzten Jahre ganz enorm gesteigerten Ausfuhr der deutschen Metallindustrie nach Rußland vielleicht unmöglich machen. So betrug nach der deutschen Reichsstatistik 1882 die deutsche Ausfuhr nach Rußland in schmelzbarem Eisenerz 357 881 Doppelzentner, 1885 nur noch 226 889 Doppelzentner, bei Eisenabfällen ging die Ausfuhr in derselben Zeit herab von 23 278 D. auf 3248 D. (in Aussicht stehende Zollerebungen von 20 pCt.), bei Eisendraht, welchem eine Zollerebungen von 9 pCt. droht, betrug die Ausfuhr nach Rußland im Vorjahr nur noch 6354 D. gegen 295 760 D. im Jahre 1882. Eisenwerkzeugen gingen in derselben Zeit zurück von 19 001 D. auf 9804 D., Eisenpfeifen und -bleche von 133 440 D. auf 103 005 D., Dampfessel von 5376 D. auf 1484 D., Maschinen von 141 164 D. in 1882 auf 78 344 Doppelzentner in 1885 u. s. f. Unsere Offiziere haben bisher gegenüber den immer maßloseren Zollerebungen Rußlands nur theils lehrhafte Mahnungen gehabt über die Schädlichkeit der russischen Schutzpolitik für Rußland selbst, welche sich allerdings in dem Munde deutscher Schutzpöliker komisch ausnehmen, theils Drohungen mit Repressalien auf die russische Ausfuhr, von welchen freilich die „N. W.“ sofort nachzuweisen suchte, daß sie Rußland „Wurk“ seien, da Deutschland nur einen kleinen Theil der russischen Ausfuhr konsumirt. Da die offiziellen Behauptungen an Rußland nicht gestrichelt haben, so dürfte also von Seiten der deutschen Regierungen wohl der Versuch mit einem frischen störrischen Zollkrieg gemacht werden, falls sie die Bewilligung hierzu erhalten, was unsere diese Freundschaft mit dem Reichthum recht drastisch illustriren dürfte.

Es ist von Interesse, einmal die Auslassungen unserer russischen „Freunde“ zur bulgarischen Frage

zu hören; dieselben sind geeignet über die Bestimmungen, welche die jetzt das große Wort führende panslawische oder panslawische Partei gegen Deutschland und natürlich noch mehr gegen Oesterreich hegt, Aufschluß zu geben. Die „N. W.“ behandelt die Frage einer Kompensation für Oesterreich im Falle der Wiederherstellung des russischen Einflusses in Bulgarien. „Kompensationen“ — „wofür?“ fragt die „N. W.“ Soll etwa Oesterreich dafür Bosnien und die Herzegovina schließen, weil Rußland auf den G. f. Bulgariens die Blüthe seiner Jugend gepflegt hat und dann schließlich zusehen mußte, wie aus diesem Lande ein Herd russischer Racheaktionen wurde? Oder etwa dafür, weil Rußland Kleinmuth genug besaß, an einem für dasselbe schimpflichen Festival theilzunehmen, wo ehrliche und unehrliche Mäher den mit Lorbeer gekrönten Sieger seines Preises beraubten und für Oesterreich zwei slavische Provinzen und eine fast den ganzen Westen der Balkanhalbinsel umfassende „Einflußsphäre“ absteiften? Oder etwa dafür, weil Oesterreich ein ganzes Jahr hindurch die verächtliche Politik des Baitenbergers unterstüzte? Wenn man da schon von „Kompensationen“ sprechen wolle, so gäbe es nur eine einzige, die energische Forderung unsererseits, das Oesterreich die okkupirten slavischen Provinzen sofort zu räumen habe, denn auch der Termin, auf den die Vollmachten Oesterreichs ausgestellt wurden, ist schon längst abgelaufen. „Und um so erschaunlicher nehmen sich diese in der Stadt leuchtenden „Kompensationen““ Gerüchte aus, als man von ihnen wie von einem seit accompli spricht. Oesterreich-Ungarn anneltit des-istis Bosnien und die Herzegovina, heißt es; so sei es beschloffen und unterschrieben. Nun, in dem Falle bleibt nur zu hoffen übrig, daß wir zum mindesten den größten Theil der slavischen Balkanländer okkupiren, sonst haben wir es dort bald, an Stelle des schwachen Türken, mit einem weit gefährlicheren Gegner zu thun, da kein Grund zur Annahme vorliegt, daß wir einer anderen Macht zu Gefallen auf unsere historische Mission in der slavischen Welt Verzicht leisten sollten. Viel Mühe und unzählige Opfer hat es Rußland gekostet, die Macht des ottomanischen Reiches zu erschüttern. Rußland hat dieserhalb die Entwicklung seines Wohlstandes geopfert, es war gezwungen, alle seine Kräfte anzuwenden, um dieses Ziel zu erreichen. Und jetzt, wo man diesem Ziel schon nahe gekommen war, jetzt erhebt sich da plötzlich Jemand und vertritt uns den Weg; noch mehr, will uns gar zwingen, seine Berechtigung zu so frechem Gedächtnis anzuerkennen: wir schulden ihm eine „Kompensation“, andernfalls... Nun — „andernfalls was?“ Wer ist dieser drohende Feind, dem wir ohne Kampf die früchte Jahrzehnte alter Mühen abtreten sollen? Es genügt, diese Fragen zu stellen, um in eisdenter Weise das Ungereimte all' dieses „Kompensationen“, Gerüchte darzulegen. Ist der russische Bestand unmachtig? Sind die heiligen Verträge unserer Geschichte in Vergessenheit gerathen? Die Feinde Rußlands können von uns denken und sprechen, was sie wollen; aber unter Russen können diese „Kompensationen“ Gerüchte nur ein mit Unwillen verbundenes Erstaunen hervorrufen! „Kompensation“ für unsere Rechnung erscheint für alle russisch Gesinnten nur in einem Falle möglich — wenn man uns in ehrlichem Kampfe auf der Wahlstatt bestet. Aber das hat nicht stattgefunden und, so Gott will, wird's nicht stattfinden. Wie kommt man aber dann auf „Kompensationen“ zu sprechen? Dieser Ton ist der vorherrschende in der russischen Presse. Die Schimpferien gegen Deutschland und Oesterreich sind nicht etwa eine vereinzelte Erscheinung; auch die vollständige Indifferenz welche die deutsche Politik gegenüber den bulgarischen Umwälzungen an den Tag gelegt hat, genügt unseren „Freunden“ an der Newa noch nicht.

Belgien.

Die belgische Arbeiterpartei erließ eine Aufforderung an alle Arbeitervereine zur Wiederherstellung der Internationalen.

Frankreich.

In den politischen Kreisen Frankreichs denkt man wirklich mit Ernst daran, das Viskenskrutinium wieder abzuschaffen. Im Laufe der nächsten Kammeression soll nämlich von einigen Deputirten ein Gesetzentwurf eingebracht werden, wonach an die Stelle der Viskenswahl wieder die Einzelwahl tritt, da die erste die von ihr gebeten Erwartungen nicht erfüllt hat. Die Urheber wollen indeß ihren Antrag nicht als dringlich behandeln und ihn lediglich einem regulären Ausschuß überweisen, da es ihr nächster Zweck ist, die öffentliche Meinung zu sondiren. In der Presse finden sie Unterstützung, denn da ist man auf die Viskenswahl vielfach gar nicht mehr gut zu sprechen. So schreibt z. B. das „XIX. Siècle“, das früher ein Anhänger des Viskenssystems gewesen ist: „Wir erkennen an, daß die Einführung des Viskenskrutiniums die Viskendrucke, welche man vermittelst desselben geschöden wollte, nicht auszurotten vermocht hat. Die Wahlkorruption ist nach wie vor dieselbe geblieben; die Deputirten verlangen nach wie vor Vergütungen für ihre Wahlmänner. Man kann sogar behaupten, daß das Uebel ärger geworden ist. Das Viskens-

krutinium hat weiter die able Folge gehabt, daß fortbin kein unabhängiger Kandidat Hoffnung haben kann, gewählt zu werden.“ Auch das leitende orleanistische Blatt, der „Soleil“, will von dem Viskenskrutinium nichts mehr wissen, da es die Unabhängigkeit des allgemeinen Stimmrechts nicht sicher stelle und den Minoritäten nachtheilig sei.

Großbritannien.

Das englische Unterhaus hat endlich die Adressen-debatte beendet und die Adresse in Erwiderung der Thronrede, wie von vornherein zu erwarten stand, mit großer Majorität angenommen. Auffallend war das Entgegenkommen Sir Randolph Churchill's gegen Bannell, welchem gegenüber er sich bereit erklärte, ihm Gelegenheit zu geben, eine Bill, betreffend die irischen Pächter, einzubringen und zur Berathung zu stellen.

Eine Deputation Sozialdemokraten, worunter die Herren Pateman, Champion, Lynch, Newman und Koffler, begab sich vor einigen Tagen ins Ministerium des Innern, um dem Minister die am Sonntag bei der Volksversammlung auf Trafalgar Square angenommene Petition zu überreichen, den gefangenen Sozialisten John Williams freizulassen. Der Minister lehnte es, wie in solchen Fällen üblich, ab, die Deputation zu empfangen, worauf ihm ein Schreiben übermittelt wurde, welches u. a. folgende Stelle enthielt: „Wenn die Forderung dieser ruhigen, ritzigen Versammlung kein Gewicht bei Ihnen hat, so wird das Vertrauen des Volkes auf unparteiische Justizverleiher einen neuen Stoß erhalten und sein Glaube an die Mächtigkeit, durch ordentliche maßvolle Rundgebungen der Entrüstung Remedur des gethanen Unrechts zu erhalten, zerstört werden.“

Im ersten Halbjahr 1886 fanden 2919 Bankerotte statt, wovon 288 auf französische, Engros- und Fabrikgeschäfte, 2633 auf den Kleinhandel entfielen. Der Große frist den Kleinen auf. Das zeigt die hohe Biffer der zu Grunde gegangenen kleinen Geschäfte.

Die von den welschen Farmern in Rhyl vereinbarte Vandalbill, welche, aus 13 Paragraphen bestehend, die Wünsche der Pächter und Kleinbauern des Fürstenthums verleiher, ist keine revolutionäre Maßregel. Auch ist sie von den welschen Parlamentariermitgliedern, die sich unter dem greifen Friedensapostel Henry Richard in Nachahmung der irischen Vertheilung zu einer welschen Partei vereinigt haben, noch nicht definitiv angenommen worden; und die Aufschüben, die sich das britische Parlament mit derselben in beide beschäftigen wird, sind sehr gering. Gleichwohl ist dieser Gesetzentwurf von bedeutendem Interesse und dürfte in der Geschichte des Fürstenthums als ein Wendepunkt, ein Markstein angesehen werden. Die Bill geht von der sogenannten Agricultural Holdings Act aus, die 1883 angenommen wurde. In jener Akte wird den Pächtern jegliche Entschädigung verweigert für Verbesserungen, die sie ohne die Zustimmung der Großgrundbesitzer auf ihrer Farm vorgenommen haben. Die welsche Bill verlangt in diesem Fall die Ueberweisung des streitigen Punktes an einen Schiedsrichter. Ein Pächter, der aufgekündigt wird, soll das Recht haben, an das Gericht zu appelliren, dem die Befugniß zukommt, die Aufkündigung zu kassiren, falls der Eigentümer nicht den Beweis beibringen kann, daß der Pächter sein Land irrationell bewirtschaftet oder den Pächter schuldig bleibt. Weiter wagt die Bill in ihrer Behauptung des Besitzrechts des Pächters nicht zu gehen. In Uebrigem sind mehrere Paragraphen der irischen Vandalbill von 1881 entlehnt. Sie bestehen sich auf das Recht, das Interesse, das der Farmer hat, an eine dritte Person zu verlaufen, vorausgesetzt, daß der neue Pächter dem Eigentümer angenehm ist. Der zwischen Pächter und Eigentümer vereinbarte Zins soll auf wenigstens 7 Jahre gültig sein und Verbesserungen, für welche der Eigentümer nicht gezahlt hat, sollen nicht zur Erhöhung des Pächterzinses in Betracht kommen. Die wichtigste Vorrichtung ist jedoch die, daß die beiden Parteien sich nicht vermittelst eines privatim abgeschlossenen Vertrages von der Wirksamkeit des Gesetzes loslösen können. Diese unter den Tory Landjüngern so beliebte Vertragsfreiheit hat früherer Gesetze gänzlich werthlos gemacht. Wäre die Landwirtschaft in Prosperität, wie noch vor fünfzehn Jahren, so würde auch die vereinigte Unterstützung der welschen Partei diesem höchst einfachen Vorschlag kaum Gehör verschaffen können. Die landbesitzende Klasse in England und Wales ist jedoch durch den landwirtschaftlichen Nothstand dermaßen ins Gedränge gebracht worden, daß es zur Zeit die Pächter sind, welche ihre Bedingungen machen können. Darin liegt die Stärke ihrer Position.

Amerika.

Man schreibt der „Voss. Bzg.“: Wir besitzen in den Vereinigten Staaten gerade keinen „Dörchläuchling“, von dem Fritz Reuter so schön zu erzählen weiß, wohl aber einen Staat, der mit Mecklenburg einige oligarchische Eigenhümlichkeiten gemein hat, die sich sonst weder in Deutschland noch in den Vereinigten Staaten wider finden dürften. Es ist dies das kleine Rhode Island, welches einen sehr bedeutenden Theil seiner Bevölkerung geradezu entrechtet. Nach dem

mir die Wohnung hier verleiht wird, wenn ich für alles verantwortlich gemacht werden soll, müssen Sie natürlich finden. Ich bin Ihr Portier nicht, Madame —

Frau Lampe meint es ja auch nicht so schlimm, unterbram Dora ihn beruhigend, sie wird durch die Borkwürfe des Rentiers selbst gereizt.

„Ruh sie darum an mir Ihren Groll auslassen? Sie sollte besser dem alten Herrn da oben mit dünnen Worten die Wahrheit sagen und mich in Schutz nehmen!“

„Das habe ich ja auch gethan,“ erwiderte die Wittwe, „aber Herr Gottschalk —“

„Hat eine Aversion gegen mich, ich weiß das,“ fuhr der Mechaniker fort. „Ich mag's nicht aussprechen, wie er über mich denkt, aber er soll sich in Acht nehmen, daß mir nicht eine ehrende Reueherung zu Ohren kommt, ich würde ihm sofort eine Injurienklage an den Hals hängen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Ein schneidiger Rittmeister. Wie das „Rährische Tageblatt“ berichtet, ließ ein Rittmeister der Kavallerie im Orte Biellowitz bei Brunn zwei Soldaten an einen Pflanzbinder, so daß kaum die Fußspitzen den Boden berührten. Als die Soldaten losgelöst wurden, waren sie ohnmächtig und konnten erst nach langer Zeit zum Bewußtsein gebracht werden. Die Bevölkerung war derart empört, daß sie den Rittmeister lynchen wollte. Der Bürgermeister wird dem Kriegsminister die Anzeige erstatten.

Die Londoner Skandalchronik ist um einen neuen „Sensationsfall“ reicher geworden. Ein den höheren Kreisen der Gesellschaft angehörender Herr hatte eine schöne und tugendhafte Schauspielerin durch falsche Vorpiegelungen zu verlocken gewußt, eine Höhle des Lohers zu betreten. Er hatte sich dabei der Mithilfe einer Verworfenen bedient, welche die Unglückliche völlig zu beherrschen wußte. Nur fast durch ein Wunder ist die zum Opfer bestimmte dem ihr zugedachten Schicksal entgangen. Die Angelegenheit wird das Polizeigericht beschäftigen, obgleich sich die Freunde des gewissenlosen Intriganten große Mühe geben, Schwärze zu erlangen.

rechnen! Wenn Sie einmal ein Paar Stiefel nötig haben habe ich mich empfohlen.“

Der Inspektor nickte zustimmend und ging hinaus, seine triumphirende Miene mußte dem jungen Manne, der draußen auf ihn wartete, sofort auffallen.

„Sie haben eine Entdeckung gemacht?“ fragte Paul erwartungsvoll.

„Vielleicht,“ erwiderte Dörner achselzuckend, „aber fragen Sie jetzt nicht weiter, Sie werden später das nähere erfahren. Wohin gehen Sie?“

„Zu meiner Frau; der Abend bricht schon an, und zur Arbeit bin ich heute nicht mehr ausgelegt. Ueberdies habe ich auch mit dem Mechaniker noch einiges zu überlegen, es wird Zeit, daß wir mit der Ausführung unseres Projekts beginnen.“

„Welches Projekt?“

„Die Fabrikation eiserner Geldschränke —“

„Ach so, ich erinnere mich, ist die Sache noch nicht weiter gediehen?“

„Die Pläne für die neue Fabrik sind fertig, wegen eines Grundstücks stehe ich auch schon in Unterhandlung —“

„Ra, dann begnügen Sie, frisch gewagt ist halb gewonnen! Adieu, auf baldiges Wiedersehen!“

Kopfschüttelnd blickte Paul dem alten Herrn nach, der hastig um eine Ecke gebogen war und jetzt mit raschen Schritten von dannen eilte.

Diese plötzliche Aufregung hatte etwas Befremdendes; der Inspektor mußte in dem Schuhwaarengeschäft irgend eine wichtige Entdeckung gemacht haben, die ihn zu dieser Eile veranlaßte.

Paul setzte ebenfalls seinen Weg fort, und als er in die Wohnstube des Mechanikers trat, kam er in eine sehr lebhaft unterhaltung hinein, die Heinemann mit der Wittwe Lampe führte.

„Ich werde ebenfalls ausziehen,“ sagte der Mechaniker, „auf Dora zu achten, die sich sichtbar bemühte, den aufgeregten Vater zu beruhigen. „Mich will man verantwortlich machen für die Sicherheit der übrigen Hausbewohner? Von heute ab schiede ich jeden Abend die Riegel

an der Hausthüre vor, wer dann noch draußen ist, mag sehen, wie er ins Haus kommt.“

„Davon ist keine Rede,“ erwiderte die Wittwe gereizt, „Herr Gottschalk meint nur, der Verbrecher müsse sich schon am Abend hier einschließen haben, und das wäre ihm nicht möglich geworden, wenn Sie die Hausthüre sorgfältig bewacht hätten.“

„Und was verpflichtet mich dazu?“ fuhr Heinemann auf.

„Können Sie mir beweisen, daß ich eine solche Verpflichtung kontraktlich übernommen habe? Der alte Herr da oben möchte jetzt Anderen ausladen, was er selbst verschuldet hat! Er kommt betrunken beim und bringt einen Fremden mit, dem er es überläßt, die Hausthüre zu schließen. Konnte er nicht seine Haushälterin wecken und ihr das übertragen?“

„Gegen den Herrn Baron läßt sich nichts sagen —“

„Natürlich nicht, weil er ein reicher Herr sein soll! Wie urtheilten Sie damals über ihn, als er durchbrannte und Ihnen nichts zurückließ, als ein karrendes Brett in seinem Zimmer? Derzeit nannten Sie ihn einen Lump —“

„Und nachher hat er die Schuld bezahlt, also war er doch ein Ehrenmann!“ triumphierte die Wittwe.

„Dabei Sie nie unter das Karrrende Brett gesehen?“ fragte der Mechaniker.

„Wozu?“

„Es hätten ja Schätze in diesem Bettel liegen können!“

„Wenn er Schätze besessen hätte, wäre er nicht durchgebrannt.“

„Aber das lose Brett mußte Ihnen doch auffallen! Weshalb ließen Sie den Schaden nicht ausbessern?“

„Weshalb? Weil ich es nicht nötig hielt, andere Reparaturen waren nötiger und die kosteten Geld genug. Wenn ich das Haus gut verlaufen könnte, würde ich augenblicklich zugreifen, dann hätte der Herr ein Eade. Der Rentner will ausziehen, Sie drohen auch damit, und die Wohnung will ausziehen, Sie drohen auch damit, und die Wohnung da oben mietet nach diesem Vorfall nicht jeder.“

„Da mögen Sie freilich Recht haben,“ spottete Heinemann, „das Haus läuft auch nicht jeder. Und daß

Jüngsten Staatsgenus zählt Rhode Island 204 284 Einwohner, von denen nur 45 957 stimmberechtigt sind und von dieser letzteren Zahl haben bei der jüngsten Gouverneurswahl weniger als die Hälfte ihre Stimmen abgegeben. Unter der Rubrik „no political condition“, d. h. kein politisches Stimmrecht, zählt der Census 12 688 im Inlande geborene Amerikaner auf, die das 21. Lebensjahr zurückgelegt haben, aber nicht stimmberechtigt sind. In diesem Bundesstaat dürfen naturalisirte Bürger nur dann stimmen, wenn sie Grundeigentum im Verkaufswerte von mindestens 134 Dollars oder im Mietzwerte von mindestens 7 Dollars besitzen und außerdem ein Jahr im Staate und sechs Monate in dem Orte gewohnt haben, in welchem sie das Wahlrecht ausüben wollen. Hier geborene Bürger dürfen unter denselben Bedingungen stimmen, und auch ohne Rücksicht auf jene Qualifikation als Grundbesitzer, sofern sie zwei Jahre im Staate und sechs Monate in dem betreffenden Orte gewohnt und das letzte Jahr mindestens einen Dollar an Steuern entrichtet oder einen Tag in der Militärgarde gedient haben. Die Stimmberechtigten werden nach ihrer Zahl 14 554 hier geborene und 4821 naturalisirte Grundeigentümer, sowie 28 582 Nichtgrundbesitzer.

Verhandlungen im Kongresse und Korrespondenzen im „Globe Democrat“ und anderen Blättern lassen die sogenannte Sträflingssklaverei in manchen Südstaaten der Union als ganz schrecklich und die Beseitigung derselben als dringend erscheinen. Wird ein Neger z. B. wegen eines unbedeutenden Vergehens verurtheilt, so wird ihm zunächst eine Strafe zu Theil, deren Schwere in keinem richtigen Verhältnis zu dem begangenen Verbrechen steht. Dann wird er einem Arbeitskontrakt überliefert, dessen Hauptziel dahin geht, möglichst viel Arbeit aus ihm herauszuschlagen, oder man sendet ihn auf eine sogenannte Countyfarm für Sträflinge, wo die Behandlung kaum besser ist. In Georgia und Arkansas entsaltet sich dieses System in seiner ganzen Grausamkeit, ungemildert durch die humanen Rücksichten, welche in den anderen Südstaaten wenigstens hin und wieder zur Geltung zu gelangen scheinen. In den meisten Südstaaten der Union wird die alte Rechtsregel, nach welcher Jedermann als unschuldig anzusehen, bis das Gegentheil erwiesen ist, auf den Kopf gestellt, sobald es sich um farbige handelt. Der einer Bagatelldelikt wegen angeklagte Neger wird schon während des Prozesses, also vor der Schuldigsprechung, einem Kontrakt überantwortet, nur mit der milderen Maßgabe, daß ihm im Falle seiner Freisprechung alles Geld ausgezahlt werden soll, das er inzwischen durch seine unfreiwillige Arbeit verdient haben mag. Da der Kontrakt nicht die Hälfte von dem zu bezahlenden Pfand, was ein freier Mann mit seiner Hände Arbeit zu verdienen im Stande ist, so hat die durch Vorrichtung vorgesehene Entschädigung sehr wenig zu bedeuten. Die Bestimmung, daß die schwarzen Sträflinge nicht nur die ihnen auferlegte Geldbusse, sondern auch die Kosten des Prozesses durch ihre Arbeit abverdienen müssen, bringt es mit sich, daß ihre Strafterminen sich fast verlängern. So kommt es, daß ein Neger wegen eines Raubes, einer Bräuterei oder eines geringfügigen Diebstahls tatsächlich zu zwei oder mehr Jahren harter Arbeit verurtheilt werden kann. Dieses System ist eine Schmach für jeden Unionsstaat, der es duldet, und kann unmöglich lange fortbestehen, denn die Tage der Sklaverei, einerlei in welcher Umbildung dieselbe auftreten mag, sind für immer dahin, und das Strafgesetz darf ebenso wenig zwischen Schwarzen und Weißen unterscheiden, wie die Verfassung der Gesamtrepublik es thut.

Gerichts-Zeitung.

Die Aburtheilung der beiden Thring-Wahlpro- zesse wider den Uthalergelehrten Boblewicz und wider den Uthalergelehrten Berndt und den Schriftsteller Christensen in der Berufungsinstantz ist, da die zuständige fünfte Strafkammer bereits bis in den November hinein mit Spruchsachen befüllt ist und die rechtswidrige Erhebung dieser Sachen im allseitigen Interesse liegt, der sechsten Strafkammer hiesigen Landgerichts I übertragen worden. Diese hat die resp. Termine für den ersten Prozeß auf den 9. Oktober, für den letzteren bereits auf den 12. Oktober anberaumt. Anträge auf Erhebung neuer Beweise sind seitens der Verteidigung bisher noch nicht eingegangen, doch soll es in deren Abthat liegen, die Vernehmung des Ministers v. Pustlawer über die ihm von Kriminalkommissar Thring gemachten Angaben, welche mit dessen gerichtlichen nicht übereinstimmen sollen, zu beantragen.

Zur Warnung für Eltern, Vormünder und Erzieher mag folgender Vorfall dienen. Der dreizehnjährige Bögling eines hiesigen Pensionats Emil S. war auf dem Abort eines hiesigen Bahnhofes von einem Gekultobeamten dabei betroffen worden, als er dort die Wände mit unzüchtlichen Reimen beludelte. Der Beamte brachte die Sache bei seiner vorgesetzten Behörde zur Anzeige, was zur Folge hatte, daß gegen S. Anklage wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit (Verbreitung von unzüchtigen Schriften an einem öffentlichen Orte u. s. w.) erhoben wurde. Am jüngsten Donnerstag ist Emil S., der inzwischen auch schon durch Beschluß der Dekretionskonferenz von der von ihm be- suchten höheren Lehranstalt ausgeschlossen worden ist, von dem hiesigen Schöffengericht unter Annahme mildernder Umstände zu einer zweitägigen Gefängnisstrafe verurtheilt worden.

Dresden, 4. September. Von der Ferienstrafkammer des königl. Landgerichts wurde am Freitag die 46 Jahre alte Subalternbeamtenstehers Frau Ernestine Pauline Groß wegen Beihilfe zur Desertion eines deutschen Soldaten zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Angeklagte verschaffte ihrem bei der 1. Kompanie des Bionnierbataillons dienenden Sohn Ernst am Nachmittage des 26. Juni die Mittel zu einer erfolgreichen Desertion, bestehend aus 40 Mark dazumem Geld und einem Hüllungszeug. Der Deserteur ist bis heute noch nicht wieder ergriffen worden.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zu zahlreichster Theilnahme der konditionirenden Kaufleute an der Unterzeichnung der Petition an den Deutschen Reichstag um Verbefähigung der Aufhebung aller Beschränkungen der Koalitionsfreiheit rath und ermahnt die „Handlungsgehilfe“, bemerzend, daß Petitionsbogen durch Herrn Otto Sjaal, Dresden, Riesen- straße 6, bezogen werden können. Außerdem liegen sie in Berlin an den bekannten Stellen aus.

Agitation der freien Hilfskassen. Bekanntlich ist von der „Allgemeinen Krankenkasse“ in Altona in Anregung gebracht worden, einen Kongreß sämtlicher einge- schriebenen Hilfskassen Deutschlands einzuberufen. Die Sache ist nun soweit gediehen, daß drei größere Lokalkassen beschloffen haben, einen Aufruf an sämtliche einge- schriebenen Hilfskassen Deutschlands zu erlassen, welchen wir hiermit der Öffentlichkeit übergeben: An die Vorstände der eingeschriebenen, sowie aus Grund landesrechtlicher Vorschriften errichteten Hilfskassen Deutschlands. Durchdrungen von dem Gedanken, der Allgemeinheit zu nützen, überzeugt, dem Wunsche aller Theilnehmer zu entsprechen, erörtern wir als Vertreter dreier größerer Lokalkassen von Hamburg, Altona und Bittenfeld (mit einer Mitgliederzahl von 30 000) die Frage, ob es nicht geboten erscheine, einen Kongreß sämtlicher freien Kranken- kassen Deutschlands einzuberufen, um zu beraten, in wie weit das Gesetz betreffs der Krankenversicherung der Arbeiter vom 15. Juni 1883, in Verbindung mit dem Hilfskassengesetz sich

als abänderungsbedürftig erweisen. Die gestiegenen Be- ratungen führten zu dem Entschlusse, daß ein solcher Schritt nicht nur geboten erscheint, sondern daß es heilige Pflicht aller Theilnehmer sein müsse, dieses Vor- haben zu fördern. Niemand sei mehr verpflichtet, wie gerade die Vertreter der freien Krankenkassen, dahin zu wirken, daß die endlich ins Leben gerufene Organisation der Krankenkassen auch das wird, was sie sein soll: Eine sichere Stütze für den Arbeiter in Krankheits- und Sterbefällen. Wenn wir auch keine Gelegenheit haben, im gesetzgebenden Körper unsere Meinungen durch Worte zum Ausdruck zu bringen, so dürfen wir doch berufen und nicht nur berufen, sondern sogar verpflichtet sein, von dem uns zu Gebote stehenden Rechte Gebrauch zu machen und alle Theil- ligen zu einer Beratung zusammenzurufen, um unsere Wünsche kundzugeben und dieselben in Form einer Denkschrift an maß- gebende Stelle zu unterbreiten. Es kann nicht anmaßend er- scheinen, wenn wir eine rege Theilnahme voraussetzen. Von der Aufgabe der letzteren wird es abhängen, an welchem Orte der Kongreß abgehalten werden wird; ob in Süd-, Mittel- oder Norddeutschland. Der Zeitpunkt zur Abhaltung des Kon- gresses wird wahrscheinlich in die letzte Hälfte des Monats Oktober fallen. Ort, Zeit und Tagesordnung werden recht- zeitig bekannt gegeben werden. Wir richten deshalb an alle freien Krankenkassen Deutschlands das Gesuchen, sich hierher zu erklären, ob sie gewillt sind, sich an dem von uns einuber- rufenen Kongreß durch Delegirte zu betheiligen, eventuell er- suchen wir sie ferner, diejenigen Abänderungsvorschläge, die sich bei Ihnen als notwendig herausgestellt haben, uns spä- testens bis zum 1. Oktober 1886 zu übermitteln. Alle Anfragen und Zuschriften sind zu senden an die Adresse: L. J. Levinson, Altona, Blumenstraße 5a. NB. Alle arbeitserfreundlichen Blätter werden um Abdruck dieses Aufrufes gebeten.

Deutsche Reklame. Aus Tunis vom 5. August wird dem „Export“, Organ des Zentralvereins für Handelsgeogra- phie u. in Berlin, folgendes geschrieben: „Mit dem heutigen Briefe sende ich Ihnen einen Artikel des „Tunis Journal“: Le Tonnet des Allemands, woraus Sie ersehen werden, wie immer noch gewisse deutsche Fabriken dazu beitragen, den Namen der deutschen Industrie im Auslande in Verfall zu bringen, ohne zu bedenken, welchen Schaden sie sich selbst und den legalen deutschen Industriellen zufügen.

Die wesentlichen Stellen des Artikels im „Tunis Journal“ lauten in Uebersetzung:

Deutsche Freiheit.

Wir finden in der „Republique Française“ folgendes einig dastehende Schreiben veröffentlicht:

Meine Herren!

Wir gestalten uns, Ihnen in der Anlage die Preis- liste unserer Illuminationsartikel und französischen Tri- koloren zu übersenden. . . .

Der Versand der Waaren geschieht stets durch ein französisches Expeditionshaus, so daß nie einer Ihrer Konkurrenten erfahren kann, von welchem Hause Sie Ihre Waare beziehen. . . .

Bonner Fabrikfabrik.

Dieses Schreiben empfehlen wir der Beachtung der Handelskammer in Tunis, die darin eine Probe dessen finden wird, was wir manchmal über uns haben er- gehen lassen müssen, daß nämlich viele ausländische Ge- zeugnisse, die nach Tunis kommen, mit einer falschen Marke versehen sind und unter dem Namen französischer Gezeugnisse zu uns kommen. . . .

Wie Ihnen bekannt ist, habe ich die Ehre, fast ausschließ- lich deutsche Häuser hier zu vertreten; dennoch stehe ich nament- lich mit der hiesigen französischen Rundschicht auf bestem Fuße. Die Leute laufen fortwährend deutsche Artikel durch meine Vermittlung von deutschen Fabrikanten, sobald der geringste Preisvorteil ihnen dazu Veranlassung giebt, ohne daß dabei weder sie, noch ich je des geringsten Angriffes seitens der Presse ausgesetzt gewesen wären. Sie werden aber mit mir verstehen, wie recht die Franzosen haben, heute im Journal von Tunis eine deutsche Fabrik anzugreifen, die sich nicht ent- blödet, den Franzosen Rathschläge zu geben, welche Mittel und Wege sie einzuschlagen haben, um deutsche Waaren zu beziehen und dabei ihre Landsleute glauben zu machen, dieselbe sei französischer Ursprungs. Es klingt dies gerade so, als wenn der betreffende Fabrikant sich schäme, Deutscher zu sein, und sich sozusagen entschuldigt, daß die Fabrik zwar deutsch seien, man dies aber verzeihen könne. Wie hat ein Franzose mit solchem Jugenmut! Die betreffende Fabrik, deren Reklamen in deutschen Zeitungen immer von Patriotismus strotzen, hat sich durch das in Rede stehende Rundschreiben ein nicht gerade schmeichelhaftes Zeugnis geschrieben und den übrigen deutschen Fabrikanten dadurch in den Augen der Franzosen, welche diesen glücklicherweise verzeihen, einen Fall zu verallgemeinern suchen, einen schlechten Dienst erwiesen. Ich überlasse es völlig Ihnen, diesen Fall im „Export“ zu veröffentlichen; jedenfalls habe ich es für meine Pflicht gehalten, Ihnen davon Mittheilung zu machen.

Aus Dresden. Der Fachverein der Tischler hatte sich, nach dem „Sächsl. Wochenbl.“, an den Stadtrath um Ueber- lassung eines Schullokals an den Sonntagen oder des Abends zur Ertheilung von Zeichenunterricht gewandt. Darauf erhielt er folgende Antwort: An den Fachverein der Tischler, v. O. des Herrn J. Günther, hier. Dem Fachverein der Tischler hier eröffnen wir hiermit auf sein Gesuch vom 17. d. M. um Ueber- lassung eines Schullokals zur Ertheilung von Zeichenunterricht, daß wir außer Stande sind, dem Ansuchen zu entsprechen. Dresden, am 28. August 1886. Der Schulausschuß. D. V. Heubner. Wann endlich werden die Arbeiter die städtische Verwaltung dahin bringen, auch auf sie Rücksicht zu nehmen? — Die Bäcker wollen am 9. September eine große Ver- sammlung abhalten, um sich über die an die Meister zu stellen- den Forderungen zu einigen.

Kleine Mittheilungen.

New-York, 3. September. Das Erdbeben, welches in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch zwischen 9 und 10 Uhr in Amerika ausbrach, wurde im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten östlich vom Mississippi, vom Golfstrom bis nach Connecticut gespürt. In Montgomery, Alabama, Cleveland, Ohio, Meadville, Pennsylvania, Raleigh, Nordcarolina und Indianapolis, Indiana, scheinen die Erdstöße besonders hart gewesen zu sein. Gespürt wurde das Erdbeben in New-York, Washington, Detroit, Milwaukee, Cincinnati, Louisville. Unbedeutend war es in Chicago, während es in Omaha und San Francisco nicht beobachtet wurde. Am stärksten war das Erdbeben in Charleston (S. Carolina). Die zwei bedeutendsten Kirchen der Stadt, die St. Michaels und die St. Philipps, sind eingestürzt. Die Polizeistation, viele öffentliche Gebäude und volle zwei Drittel aller Wohnhäuser sind unbenutzbar. Beim ersten Erdstoß brach an fünf verschiedenen Stellen Feuer aus. Raum 1000 Häuser werden augenblicklich bewohnt. Die Leute lagern im Freien. Alle Wäden sind geschlossen und man befürchtet Mangel an Nahrungsmitteln, da Niemand die Wäden betreten will. Um 8 Uhr 25 Minuten am Mittwoch Morgen ereignete sich ein neuer Erdstoß. Zu der Zeit waren viele, welche die Nacht im Freien zu gebracht hatten, in ihre Wohnungen geeilt, um sich mit Kleidung und Nahrungsmitteln zu versehen. Dem Stöße, welcher, wie die früheren, von Südost nach Nordost fuhr, ging ein dumpfes Rollen voraus. Die Erde fing an zu zittern und sich zu heben. Der letzte Erdstoß verursachte jedoch keinen

Schaden. Im Ganzen zählte man 10 verschiedene Stöße. Am furchtbarsten wurde die Broadstraße mitgenommen. Mit Ketten bewaffnete Frauen versuchten hier tapfer die Unglück- lichen aus den eingestürzten Häusern zu befreien. Die Ge- schäfte ruhen natürlich in der schwer betroffenen Stadt gänzlich. Die meisten Bewohner kampiren in Zelten auf den Straßen. Auch die Gaswerke sind beschädigt, so daß die Stadt in den nächsten Tagen unbeleuchtet sein wird. Viele Häuser sind so voller Risse, daß ein Schlag sie zum Einsturz bringen könnte. Im Erdbeben sind Spalten, aus denen feiner Sand hervorkommt. Auch spürt man Schmelzgeruch. Zwischen 40 und 50 Personen sollen getödtet und über 100 verletzt sein. Der Schaden wird auf 8 000 000 Dollar angegeben. Die im Hafen liegenden Schiffe blieben unbeschädigt und das Wasser im Flusse stieg nicht. Nach den neuesten Nachrichten kam Mittwoch Abend ein neuer, sehr heftiger Erdstoß vor, in Folge dessen wiederum mehrere Häuser einstürzten. Häuser schwan- ten von einer Seite nach der anderen und der Erdboden stieg und fiel wie Wasserwogen. Die Leute eilten wahn- sinnig vor Schrecken bald nach auf die Straße. Einige sprangen aus den Fenstern. Die stärksten Häuser wurden bis in die Grunddecken erschüttert. Bis 10 Uhr am Mittwoch Morgen zählte man 11 Erdstöße. Die Reiter glaubten, das Ende der Welt sei gekommen und hielten Gebetsversammlungen auf den Straßen. Fast kein Haus ist unbeschädigt geblieben. Die Be- richter aus Charleston sind noch immer sehr unvollständig, da die Telegraphendrähte zerbrochen und viele Telegraphisten geflohen sind. Es herrscht allgemeine Verwirrung in der Stadt. Un- derste Nächsten st. Eisenbahnzüge können nicht in die Stadt fahren, da der Bahndamm unbesetzbar ist. Die Einwohner leiden Mangel an Nahrungsmitteln. Seit dem ersten Erdstoß sind keine Zeitungen erschienen. Man macht die größten An- strengungen, die Ordnung wieder herzustellen, aber diese Be- mühungen scheitern an dem starken Aberglauben der Reiter, welche noch immer ihre lärmenden Gebetsversammlungen fort- setzen und selbst die Weigen in ihre unsinnige Erregung mit hineinziehen. Die Verunglückten werden aus den Trümmern der Häuser hervorgezogen und in Reihen auf die Straßen ge- legt. Die Verwundeten liegen auf den öffentlichen Plätzen. Die ganze Bevölkerung wohnt im Freien. Flüchtlinge, die in Summerville und Columbia eintrafen, berichten, daß ihre Häuser fast sämtlich in Trümmern liegen. Der Erdboden hebt noch immer und aus den Spalten desselben dringt lodendes Wasser empor. Nach dem ersten Erdstoß brachen mehrere Feuer aus. — Savannah wurde am Mittwoch von einem neuen Erdbeben heimgesucht. Kirchen und hohe Gebäude schwanken. Fast jedes Haus der Stadt ist beschädigt. Die Panik war so groß wie an anderen Orten und die Bevölkerung verließ die Wohnungen. Kapitäne von Schiffen, welche in Savannah ein- getroffen sind, melden, daß die See zur Zeit des Erdbebens nicht bewegt wurde, es vielmehr schien, als ob die Schiffe gegen eine Strömung in der Tiefe des Meeres gerathen wären. Die Ver- unglückten lenden Peite, Kleidung und Nahrungsmittel nach Char- leston. — In Delaplain, Iowa, ergossen sich in Folge des Erd- bebens zwei riesenhafte Ströme Wasser räthselhaften Ursprungs durch die Stadt. Ein artesischer Brunnen schloß einen weite- ren 100 Fuß hohen Wasserstrahl von 16 Zoll Durchmesser empor. In Richmond, in Virginia, war die Aufregung heftig- haft und seit der Einnahme der Stadt im Bürgerkrieg wurde solche Szenen nicht erlebt. Die Panik unter den Sträflingen der Sturmglocken die gesammte Polizei und Feuerwehrt zur Flucht kamen. Das Erdbeben hatte die Sträflinge in ihren Zellen schon beunruhigt, als aber die Sturmglocken auch zu hören anfangen, vergrößerte sich ihre Aufregung unendlich, indem sie glaubten, daß das Gebäude in Flammen stünde und man keinen Versuch mache, sie zu retten. Die Verwünschungen der männlichen Strafgefangenen mischten sich mit dem Jammer- geschrei der weiblichen, welche ihre Wärter anstießen, ihnen zu erlauben, ihr Leben zu retten. Zwei Sträflingen gelang es nach verzweifelten Anstrengungen, die Thüren ihrer Zellen zu erbrechen. Wie wahnhaftig rannken sie in den Gängen hin- und her und versuchten ihre Mitgefangenen zu befreien. Man ließ sich den Lärm vorstellen, wenn man bedenkt, daß das hiesige Haus 800 Gefangene hat. Keine Zellenhäuser hätte durch- dringen können. Endlich wurde ein harter Militärbescheid erlassen um das Gefängnis gezogen; aber erst nach Verlauf einiger Stunden ließen sich die Gefangenen beruhigen. Die beiden er- flohenen wurden wieder eingebracht. In der Stadt nahm die Aufregung durch die Kunde, daß die Sträflinge revoltirten, noch zu und eine ungeheure Menschenmenge begab sich nach Gefängnis. — In Cleveland, Ohio, schwanken hohe Gebäude und die Fenster klirrten. Die Leute liefen voller Angst auf die Straße und Redakteure und Gelehrte der Vorrede verließen in Eile die Zeitungsgebäude. Das Publikum in der Opernhause und in der Musikakademie wurde aufgeschreckt und die Schwanen der Kronleuchter und im Ru suchen alle nach Freie zu gelangen. Zum Glück wurde Niemand im Gebäude verletzt. Die wenigsten ahnten, daß ein Erdbeben im Gange zu finden habe. Die meisten glaubten, es sei eine Explosion in den Vorstädten gewesen. — In New-York verließen die Telegraphisten der Western Union Telegraphengesellschaft die Stöße deutlich. Es war, als ob die Bulte ins Schwanken ge- rietzen und sich wie Wiegen bewegten. Die Gebäude in der Stadt wurden stark erschüttert und viele Leute liefen auf die Straße. Nicht wenige gaben Feueralarne und die Straßen- fuhren deshalb nach allen Richtungen durch die Straßen.

London, 31. August. Etwa 7—800 Tauben wurden gestern Morgen in Dover zu einem Wettfluge nach Paris losgelassen. Am Samstag Abend waren die Thiere in Dover auf dem Postdampfer Ostende nach England gebracht worden. Da das Wetter am Sonntag neblig war, so mußte der Wett- flug bis gestern aufgeschoben werden. Die Tauben gehörten zu verschiedenen belgischen Gesellschaften. Die Aörde gehörte Reiben auf dem Quai aufgestellt und auf ein gegebenes Zeichen alle zugleich geöffnet. Die Vögel erhoben sich wie eine Wolke kreisten einen Augenblick in der Luft und flogen dann nach Norden in der Richtung von Calais. Kürzlich wurden 500 Tauben, welche im Falle eines Krieges als Brieftauben verwendet werden sollen, von Dover nach Paris losgelassen.

München, 3. September. Verunglückte Arbeiter. Gestern Nachmittag stürzten beim Aufwinden von Balken drei bei dem Neubau in der Baumstraße beschäftigte Arbeiter aus der Höhe in den Hofraum, wobei ein Zimmermann eine schwere Ver- letzung erlitt. Er wurde sofort ins allgemeine Krankenhaus gebracht. Ein Tagelöhner brach das Bein am Oberarm und dritter kam mit einer leichten Verletzung an der Stirn und am Auge davon.

Briefkasten der Redaktion.

D. S. Halle. Sachen, die ein Schlußbuche wegen zahl- rändiger Mische in der Wohnung verlassen hat, kann der Vermieter erst dann durch einen Gerichtsvollzieher zwangsweise lassen, wenn er einen vollstreckbaren Urtheil in Händen hat oder ein vollstreckbares Urtheil in Händen hat. Im Einverständnis mit dem Schlußbuche der Sachen wird natürlich auch auf andere Weise über die Sachen verfügt werden. Eine Vorschrift, wie lange der Vermieter die Sachen aufbewahren muß, existirt nicht. Zwei Bettende. Die Einrichtung der öffentlichen Fleißbeschauer ist nicht durch preussisches oder königliches Gesetz, sondern durch die Ober-Präsidential Verordnung vom 26. Mai 1880 für die Provinz Brandenburg angeordnet.

pädagogischen Erfahrungen auch auf dem Gebiet des kaufmännischen Unterrichtswesens bereits bewährt hat. Der Unterricht ist von der Fessel der „obligatorischen“ Lehrbücher befreit worden, jeder Schüler wird nach „Bedürfnis“ seine Lehrgegenstände wählen können, auch seinen Vorkenntnissen entsprechende „Stufen“ finden. Der Schüler wird unter den neuen Fächern, in welchen unterrichtet wird, „unbeschränkt“ wählen, d. h. an einzelnen oder an allen Fächern teilnehmen können, für dasselbe geringe Honorar von 9 Mark pro Quartal, ja man wird Unbemittelten sogar Ratenzahlungen von 3 M. pro Monat gestatten. Außerdem sollen die Schulkollegen nach Lage wie Ausstattung nichts zu wünschen übrig lassen, da die Behörden in diesem Punkte dem humanitären Ziele wohlwollend zu Hilfe kommen. Die soziale Bedeutung eines solchen Unternehmens ist sicher nicht zu unterschätzen und dürfte Wünsche, der dem kaufmännischen Berufe fern steht, zu einem Freunde und Förderer der Anstalt machen, und der Freunde und Förderer bedarf ein solches Unternehmen gar sehr, denn — je mehr Mittel hinzuströmen, desto mehr Segen frönt zurück.

Die Berliner Zinguhwaren-Fabrikation hat unter den Schwierigkeiten zu leiden, welche aus dem ganzen Gebiete der Metallwarenindustrie herrschen. Wenn die Ueberproduktion auch lange nicht so bedeutend ist, wie die der edlen Bronzen, so sind die Zinguhwarenfabrikanten trotzdem gezwungen, fortwährend neue Modelle zu schaffen, um den an sie gestellten Ansprüchen zu genügen. Sie müssen, nachdem sie die französische Konkurrenz aus dem Felde geschlagen haben, für den Bedarf des Auslandes sorgen und den Geschmack, welcher in den verschiedenen Ländern herrscht, mit Eifer studiren. Wir finden daher in ein und derselben Musterkammer Gegenstände der verschiedensten Richtungen vereinigt und der Berliner Fabrikant ist bereits so geschult, daß er genau weiß, welche Muster er dem Amerikaner und welche er dem Engländer, Spanier u. mit Erfolg empfehlen kann. Der Zinguhwarenfabrikant ist vermöge des Umstandes, daß die Zinguhwaren nicht gleich der Bronze „ewig“ halten, mühen also immer wieder erneuert und ergänzt werden müssen, in der angenehmen Lage, selbst bei Rückgang der Preise einem gewissen Verbrauch seiner Kundschafft Rechnung zu tragen und dadurch seiner Fabrikation eine bestimmte Grundlage zu geben. So haben sich schließlich die Zinguhfabrikanten aus kleinster Anfängen zu großen Anstalten herausgebildet, welche die geschmackvollsten Bierschalen und Luxusstücke in den feinsten Farbandeutungen fertigen und so wohl in der Größe der Ausstattung wie in der Neuheit der Muster ihre Parier Lehrmeister übertreffen.

Das „Organ für Schornsteinsegerwesen“, eine vom Central-Vereinigung-Vorstand der Schornsteinseger des Deutschen Reiches herausgegebene Monatschrift, berichtet in sachgemäßer Weise eine auch von uns überschriebene Notiz über den Zweck einer breiten Ruppe aus Drahtgasse, die auf einem der Schornsteine der Reichsdruckerei angebracht ist. Es wurde darüber gesagt, daß dies der Schornstein des Ofens sei, in welchem die eingezogenen Schachtelsteine und Weichpapiere vernichtet werden, und daß man die Ruppe auf dem früher offenen Schornstein angebracht habe, weil einmal durch zu starken Zug das zu verbrennende Papiergeld aus dem Ofen emporgerissen und über die benachbarten Gärten verstreut sei. An dieser Notiz — so bemerkt das oben zitierte Fachblatt — ist nun richtig, daß vor Jahren einmal einzelne, halbverbrannte Werthpapiere aus dem Schornstein des Verdrünnungsrofens vom Luftzuge ins Freie entführt wurden. Dagegen befindet sich weder auf einem Schornsteine der Reichsdruckerei eine Ruppe aus Drahtgasse, noch werden die Werthpapiere in der Reichsdruckerei verbrannt, und deshalb befindet sich dort auch kein Ofen zur Verdrünnung eingezogener Schachtelsteine. Was der Fiktions-Berichtsstatter auf dem Heißschornsteine der Reichsdruckerei gesehen haben will, ist nichts weiter, als eine Schutzvorrichtung gegen Entgehen, bestehend in eisenen rings angebrachten Platten über dem Schornsteinlopf. Die Reichsdruckerei fertigt wohl die Reichswertheichen aller Art an, die Vernichtung eingezogener Schachtelsteine und sonstiger Werthpapiere wird aber von der Verwaltung des preussischen Staatschulden in den beiden neben der Reichsdruckerei belegenen Gebäuden des preussischen Staates bewirkt. Zum Zwecke der Vernichtung genannter Papiere befindet sich im Erdgeschoß der letzteren beiden zu einem Hofe vereinigte Gebäude ein großer Ofen aus Backsteinen in Form der Backöfen, in welche von der oberen Etage her eine Art Trichter aus Backsteinen einmündet. Durch diesen werden dann, nachdem der Ofen feurig glühend, die in Wagenladungen bestehende Massen von Werthpapiere von den Beamten sukzessive in die Pfannen geführt, nachdem sie die amtlichen Vernichtungsformalen überhanden. Mittels langer Stangen, welche durch die in den Heißbüten des Ofens vorhandenen Öffnungen eingeführt werden, findet dann nach Bedürfnis die Wendung der eingeschüttelten Papiere statt, um diese sicher in Stücke zu ver wandeln. Der zu diesem Verdrünnungsrohre gehörige Schornstein steht am entgegengesetzten Ende des Hofes, circa 100 Schritt von einander entfernt und ist etwa 60—70 Fuß hoch, oben ganz offen. Die Verbindung des Ofens mit dem Schornstein bewirkt ein unter dem Pfaster des Hofes angebrachter gemauerter Kanal. Ueber der Einmündung des letzteren in den Schornstein, also am Fuße desselben, befindet sich ein praktikabler aufsteigender, doppelter durchlöcherter Dacheckenschluß, so daß nur ganz feingebannte Partikel des Verdrünnungsmaterials über diese feingebannte Vorrichtung in den Schornstein bezw. in die Luft gelangen können. Ein hinaufsteigen ganz unverbrennter Werthpapiere ist demnach seit Herstellung dieser Einrichtung völlig ausgeschlossen. Vor dem Beginn des Verdrünnungsprozesses wird zunächst der Rauchkanal durch Verbrennen von Hobelspänen angeheizt, um die Luftströmungen in diesen beiden Zügen zu erwärmen und genügenden Zug herzustellen. Während die hier eingezogenen Werthpapiere selbst vernichtet werden, fallen die eingelösten Coupons derselben in der in der Taubensstraße befindlichen Nebenabtheilung der Staatschuldensverwaltung dem gleichen Schicksale der Vernichtung durch entsprechend gleiche Einrichtung anheim.

„Wer tätowirt?“ Eine seltsame Frage, in der That. In diesen wenigen Worten findet sie sich in dem Inzeratentheil eines hiesigen Blattes aufgeworfen, kein Zusatz weiter als die Worte, unter der die Meldungen abgedruckt sind. Wer diese zweifellose Anzeige lieft, schreibt die „Nat. Bl.“, und zwischen den Arrondierungen zum Verlauf gedruckter Partimonos und der Empfehlung von Vandommen, der hätte auf den Gedanken kommen, daß das Tätowiren sich bei uns schon zu einem Industriezweig ausgebildet hat, zu einer Spezialität, in der die Konkurrenz groß ist. Nichts irriger als das. Allerdings, das Gewäss, auf welches die Anzeige hinweist, die Herstellung von „Naturwunden“, hat in Berlin seit einem günstigen Boden geholt. Von den Ueberlindern, die in der Halenbade nach zu den Bitten des seltsamen Ideenhebers Rante als wilde lebende Frösche schluckten bis Ring-Fu und den durch die Wunder der Optik weggespiegelten halben Körpern hübscher Mädchen gehalten, sieht sich ein toller Froben. Aber Leute, die tätowiren, hat man bisher in Berlin nicht gesucht. Dieser Industriezweig gedeiht in den Ostprovinzen mit ihren kunstgebildeten Matrassenknepfen besser als im Binnenlande. Zudem ist das Tätowiren etwas in Verfall gekommen, auch bei denen, die in jugendlichem Leichtsinne dazu neigen würden, alle Dummheiten nachzumachen, seitdem die Rudolf „besondere Kennzeichen“ in den Stadtbüchereien eine aufmerksame Ausfüllung erfährt. Hätte Keller, der Doppeländer, nicht auf seinen Armen einige besonders schöne Zeichnungen unverlöschlich mit sich herumgetragen, die Herstellung seiner Identität wäre nach seiner Behauptung bei Breslau gar nicht so leicht gewesen. Man darf also annehmen, daß Derjenige — oder sollte es eine Dilettante sein? — von dem jetzt die Kunst des Tätowirens in Anspruch genommen wird, unter allen Umständen eine gute Haut ist. Daß er eine gute Haut behalten wird, läßt sich billig

be zweifeln. Allerdings, das Gesicht ist immer noch ein gutes. Unseres Wissens existiren nur zwei Menschen, die frei nach Schaleppere von sich sagen können, „jeder Hohl eine Tätowirung.“ Der Eine ist ein Grieche, eine wahrhafte Ring-Lar-Gestalt, der zu seinen Hautdecorationen durch Abenteuer gekommen zu sein behauptet, wie sie in allen Romanen Cooper's und Gervillier's zusammengenummen kaum anzutreffen sind. Das Seitenstück ist eine Dume, die, weniger romantisch angelegt, erzählt, daß die Noth sie und ihren Mann, eine alte Seeratte, auf den Gedanken kommen ließ, sich auf diese Weise zu einem Ausstellungsobjekte ersten Ranges machen zu lassen, um sich dadurch ihrer bitteren Nothlage zu entziehen. Allerdings wurde die Hilfe eines Ralers zu Rathe gezogen. Seine Entwürfe sind außerordentlich künstlerisch, der Vorwurf ist die Schöpfungsgeschichte, die ihn Gelegenheit gab, Himmel und Erde mit allem, was da leucht und flucht, in hinesischer Luste buchstäblich zu verlebendigen. Ob der Berliner Fragesteller wünscht, der Dritte im Bunde zu sein? Oder sollte es ein Unternehmer sein, der da wünscht, sich für die Zukunft ein Sensationsstück ersten Ranges billig herzustellen? Es wird behauptet, daß Tätowirungen, die einem Kinde beigebracht werden, mit dem Kinde wachsen, ohne sich zu verwickeln. Wie dem auch sei, es beschäftigt sich, daß in Berlin der Boden auch den sonderbarsten Einfällen sich gefällig zeigt. Und man kann es den Unternehmern gar nicht oerzagen, wenn sie auf Neues sinnen. Wie schnell haben sich nicht selbst die Ausstellungen „fremder Menschenwürde“ überlebt. Seitdem es fast kein Land der Erde mehr giebt, das einen Theil seiner überflüssigen Bevölkerung in die Hagenbeck'schen Einfriedigungen entsendet hat, sind wir auch damit überfüllt. Bimal, seitdem uns die Wilden nicht immer eht, sondern oft auch „sargiti“ heroit werden. Noch heute reut den Schreiber jeder Blick der Bewunderung, den er „Adonirala, König Reihawoos“ herreitender Tochter gewirmt. Ka, in Herrn Kädtitz eigentlicher Gegenpart erklärt sie Herr Einwald, der viel genannte Reisende in der Santa Lucia Bai, für eht. Und heute steht sie doch wieder als Lizze Grant, die in Alabama Gefinden groß gewordene vollblütige Negertin, die sie ist, in Liverpool hinter dem Schänklich, und dem Gehege ihrer Verleumdung einfließen die englischen Kerkhäuser, die sie so lange unterdrücken mußte, als sie eine südostafrikanische Prinzessin darstellte. Und jene Schipperwasch, die bei der Rückkehr nach Amerika mit der „Sindria“ untergingen und hier Kleidstange ausführten, bei deren begleitendem Beheul nervenschwache Personen in Judungen gerietzen, sohen sie nicht vordem friedlich selbender an den Ufern des Niagara falls und verlaufenen Verleumdungen wie ihre längst stoisirten Eltern es vor ihnen gehen? — Die Wahrheit ist, wie auf allen Gebieten Ueberproduktion schadet, so wird mit diesen Schaulustigen des Guten etwas zu viel gethan. „Abldung vor!“ lautet jetzt das Kommando. Der Schaulust soll Neues geboten werden. Die Drahenwieser und Vogelwieser werden neugierig und reden die Hälfte. Und wie liebliche Wurst liegt es in ihren Oren: „Wer tätowirt?“

Dem „Verein Berliner Droschkentufcher“ sind vom Polke-Präsidenten, Abth. 5 für Hundstagen, 45 Gegenstände zurückgegeben, welche von Droschkentufchern in ihren Droschken gefunden und bei dem obengenannten Verein eingeleist wurden. Derselben sind in der Zeit vom 31. Januar bis 15. März d. J. gefunden worden. Unter diesen Gegenständen befinden sich u. A. 20 Schirme, 1 Dornen Halskette, 3 Armabänder, 4 Opertgläser, 1 Kette, 1 Ruff, 2 Schlüssel, 1 Borse, 1 Korb, 1 Umhänge-Tasche, 3 Spatenstöcke u. dgl. m. Nachdem durch Urtheil des Rgl. Amstgerichts 1 hierseits das Urtheilurtheil erlassen worden ist, werden die Gegenstände wieder an die betreffenden Finder ausgedändig.

Wer ist der Erfinder der Cereolatwurst? Das ist eine Frage inhaltlicher, sie geht von Runde zu Runde — wenigstens in den Kreisen unserer Abonnenten und Aller, die in Folge unserer Cereolatwurstproduktion dem Ursprung der Cereolatwurst, deren Schicksale sie sonst vollkommen — Wurst liegen, nun intimere Beachtung geschenkt haben. Wo finden wir die ersten Spuren der Cereolatwurst? Das Paradies und das graue Alterthum kannte sie noch nicht, auch die Jahrhunderte des Mittelalters durchsuchen wir vergebens; man ersand das Pulver, die Buchdruckerkunst, entdeckte Amerika — alles ganz hübsche Dinge, aber an die Erfindung der Cereolatwurst dachte damals kein noch so genialer Kopf. Dem neunzehnten Jahrhundert öhete, wie die „Allgemeine Fleischer Zeitung“ berichtet, diese Erfindung vorbehalten. Es bildet ein Talent sich in der Stille — nicht im Lärm der Großstadt, sondern in der idyllischen Ruhe von Waltershausen bei Gotha fand sich der Mann, der die Cereolatwurst der dunkelsten Mittelwelt erschuf. Durch das lebenswirdige Entgegenkommen des Waltershausener Bürgermeisters, Herrn Albrecht, und der dortigen Firma Johann Daniel Refiner son. sind wir in den Stand gesetzt, mittheilen zu können, daß der Begründer der letztgenannten Firma Herr Johann Daniel Refiner im Hause seines Vaters, im alten Gasthof zum Löwen, im Jahre 1815 diejenige Wurst zu fabriciren begann, die jetzt in Alideutschland männiglich unter dem Namen Cereolatwurst bekannt ist. Johann Daniel Refiner war erst im Jahre zuvor von langjähriger Wanderung aus der Fremde heimgekommen; zuletzt war er im Nordwesten des heiligen Ruchland gewesen und dort war er mit der Anfertigung von Rohwurst bekannt geworden. Wie sehr nun die russische Rohwurst verschieden ist von der deutschen Cereolatwurst, wieweil der deutsche Refiner aus eigenem Erfindertalent zu der russischen Fabricationsweise hinzugesetzt, darüber giebt seine Chronik, kein Alienstud uns genügende Nachrich. Näheres über den Lebenslauf des Erfinders haben wir bisher nicht erfahren können, ebenso wenig ist es uns möglich gewesen, ihn unseren Lesern in bildlichem Kontexte vorzuführen. Aber wie so oft eine große Idee gleichzeitlich an mehreren Orten auf-taucht, so ist auch die Erfindung der Cereolatwurst fast gleichzeitig an zwei Orten erfolgt, wie die uns zur Verfügung stehenden Quellen bezeugen, und es ist leicht möglich, daß nun noch eine dritte und vierte Geburtsstadt der Cereolatwurst sich meldet — stritten sich doch im Alterthum sieben Städte darum, die Heimath Homers zu sein. — Fast gleichzeitig also mit Refiner in Waltershausen ersand man auch in Gotha die Cereolatwurst; aber während das G'schlecht und die Firma Refiner in Waltershausen noch heute forirt, stellte die Gothaer Firma Anfang der vierziger Jahre die Fabrication der Cereolatwurst bereits wieder ein. Die Waltershausener Cereolatwurst-Fabrikation hob sich dadurch in so hohem Maße, daß Johann Daniel Refiner — ein erneuter Beweis seines Intelligenz und Erfindungsgabe — bereits damals den Versuch machte, Fleisch-wiegeapparate einzuführen, die Wurfsabrikation also mit Hilfe des Dampfes zu betreiben. Der Versuch scheiterte damals, die Idee aber war eine richtige und fruchtbar: seit etwa zwei Jahrzehnten sind die Fleischwiegeapparate allgemein eingeführt. Die Cereolatwurst aber, die Johann Daniel Refiner erunden, hat sich über ganz Deutschland verbreitet, ihre Fabrication ist Gemeingut aller Fleischer geworden.

Höchster Bildhauer. In einer von Neumann-Strela im „Nat.“ veröffentlichten Serie von Kritiken über den Aufenthalt Guylow's in Berlin berichtet der Verfasser aus dem Ruftzweck, den Guylow in den vierzig Jahren mit dem Fürsten Bäckler, Ruchlau und dem Grafen Hof unterhalten hat, folgende doch-tomische Episoden: Der „Bersobene“, wie sich der Fürst als Autor nannte, wohnte damals an Raiser Platz. Einen Schawi, den er der Lady Stanhope auf dem Libanon gabraut, trug er um die Schultern, und eine schöne Clavin, Wahubaba, die er aus Egypten mitgebrach, lockte ihm Reis, über den der Frei-gerlich. Der Fürst bewohnte die unteren Räume des großen Hauses, und oben wohnte seine geschiedene Frau, die arge-deiete Julie. Sie hielt sich einen Jwerg, Ponreux Biribi, und da

dieser die Clavin gern neckte, kam es zwischen ihnen auf der Treppe zur Schlägerei. Biribi Iniff, Wahubaba biß und krochte, bis der „bildsöhne“ Wäcker mit der Reitgerie kam. Er führte Guylow zum Grafen Hof, einem Sonderling. Sein ganzes Haus in der Johannisgasse war mit auf Pappe gemalten Seen, Gärten, Springbrunnen, Alpenlandschaften, Rifen, Gnomon und Chinesen angefüllt, und rings an den Wänden, vom Erdgeschoß bis zum Dache, hingen Waffen, verpackte Belle, Priestergewänder und alte Kleider. In diesen Sälen zu fiddern, machte dem Grafen und Fürsten das größte Vergnügen, und einst — Guylow lom eben durch die Johannis-gasse und war „des Todes erschrocken“ — bliesen Beide auf Widerhörnern, Brachtstücken der gräßlichen Sammlung, zu den Dachstufen heraus.

Von vielen Seiten laufen aus dem Publikum Klagen über die Ungegenständlichkeit gewisser Bierorten ein. Einzeln Gattwithe, insbesondere in den unliegenden Bergnigungs-orten, sind gewissenlos genug, den durch die große Hitze erzeugten Durst der Bierucher auszunutzen und ihnen Bier vor-zulegen, das man sonst unter keinen Umständen genießen würde. Es wäre richtig, wenn man derartige Gattwithe in den Bel-tungen namhaft machen würde.

Zu der Frage, ob es zweckmäßig ist, Salat und sohl-artige Gemüse vor dem Gebrauch zu waschen, wird einem schwerer Blatt in bejahendem Sinne geschrieben. Es heißt da: Inwieweit die Gemüse beim Waschen und Kochen das eigen-thümliche Aroma verlieren, läßt sich am besten wahrnehmen, wenn man das hierzu verwendete Wasser löset und es ist namentlich das Kochwasser, welches geradezu elektrisirend schmeckt. Es ist richtig, daß die Flüssigkeit einen Theil der in den Pflanzen-stoffen vorhandenen, flüchtigen und das Aroma bedingenden Oele aufgenommen hat, aber es enthält auch den größern Theil einer Anzahl höchst unangenehm schmeckender Extraktivstoffe und Schmelzverbindungen. Man wird daher zwischen zwei Uebeln das kleinere wählen: gründlich waschen und gut abkochen. Dies in Bezug auf Gemüse, welche doch nie in tothem Zustande ge-noffen wurden. Obacht gefählich wäre es in-dessen geradezu, bei dem Salat das Waschen zu unterlassen. Es ist bekannt, daß kein lebendes Wesen existirt, dessen Körper nicht an dem parasitischen Thieren zum Wohnplatz dienle, ja, daß selbst solche Parasiten wiederum von andern Parasiten in Nische ge-nommen sind. Sogar die edelsten Organe, wie Auge, Ohr, Gehirn, Rückenmark u., müssen Wohnstätten für die bezeichneten Scharakter abgeben. Die Parasiten oder deren Samen ge-langen theils direct durch die natürlichen Vertheidigungen und durch Einatmen u. s. w. in das Innere des Körpers, oder sie können auch auf indirectem Wege mit den Nahrungsmitteln Eingang finden. Eier und Nachzucht derselben werden auf dem Wege der natürlichen Absonderung ausgeschieden, gelan-gen zum Beispiel als Mist auf die Felder, durch Regen in die Wasserläufe und auch durch Luftzug auf rohe oder zubereitete Nahrungsmittel. Weitauß der größte Theil des Materials geht allerdings dabei zu Grunde, weil sich für dessen Entwicklung kein günstiger Boden findet; aber die Natur hat diesen Re-lust schon zum Voraus in die Rechnung einbezogen und der Gier, oft auch den Geschöpfen selbst, eine Lebensfähigkeit ver-liehen, welche Alles ausgleicht. Die Menge der Eier beträgt sich nach unaußsprechbaren Zahlen! Ein veritrttes Thier wird Begründer einer neuen Generation, es gelangt auf einem der bezeichneten Wege wiederum in den Organismus und der Kreislauf beginnt von Neuem. Es genügt wohl an diesen Andeutungen; man hätte nicht einmal röhig das Wort: Bandwurm, Spulwurm, Klavide u. s. w. auszusprechen! Wie unterlassen es jedoch nicht, das Wort eines auf diesem Gebiete sehr erfahrenden und verdit-nissvollen Forschers anzuführen. Er sagt: „Wie viele chronische Krankheiten, organische Leiden, Schwin-del, Krämpfe und lokale Störungen mögen wohl veritrite Eingeweidewürmer und wandelnde Embryonen in Menschen und Thieren veranlassen werden, bedenkt man nur, daß Millionen von unseh-baren Eiern unkre Gewässer, Düngerefelder und Eingeweide un-terer Nahrungsthiere füllen. So ist zum Beispiel die weel-würdige Verbreitung des Bohrtrocephalus, welcher mit gro-gaphischer Abgrenzung sich in Polen, Rußland, der Schweiz, Holland so häufig findet, daß fast jeder Mensch ein Exemplar in seinem Darne wohnen hat, recht gut durch die Landeshöhe zu erklären, wonach in den genannten Gegenden die Gärten und Felder nicht mit Mist begährt, sondern mit Abtrittschleie begossen werden; Millionen von Bandwurm Eiern müssen hier auf die Felder gelangen und mit allen rohenöffenen Feld- und Gartenfrüchten, Grünfutter und Salatpflanzen wieder in den menschlichen Darm gelangen.“ Unmittelbar drängt sich die Frage auf, warum ist für den lebenden Körper diese Menge der Parasiten geschaffen? Die Beirtheiliger einer in dem Gebalt der Natur bestehenden Zweckmäßigkeits-Theorie werden nicht diejenige eines unserer früheren Schulmeisters wär. Der vorwigeiger Junge gefragt, welchen Nutzen dies oder jenes gräßliche Vieh bringe, wußte er fast ein anderes zu nennen, dem es zur Nahrung diene. Wir Jungen waren beschuldigt. Die voreriten Hausfrauen aber mögen fortfahren, den Salat gut und recht gründlich zu waschen, ganz so wie G'ochalle-terchen sich verhält. Das Bessere ist der Feind des Guten.

An mehreren Stellen des Grundwaldes fanden wir während des letzten Sonntag's Bände halt, welches durch die Aufmerksamkeit der Besucher in seinem Falle eine große Auf-behrung gewonnen. In der Nähe des großen Sterns bei Veelligshof brannte es in der Nähe der Eisenbahnlinie, so daß die Annahme berechtigt erscheint, der Brand sei durch Funken aus einer Lokomotive entstanden. Auch in diesem Falle wurde das Feuer durch Grundwaldbesucher entdeckt und unter-drücht, bevor es einen größeren Umfang angenommen hätte. Die G'schicklichkeit der Entdeckung von Waldbränden ist durch die anhaltende Dürre eine so hohe, daß oft nur ein leichtfertiges Fortgehen eines Streichhölzchens oder ein noch brennender Zigarettens-tamm genügt, um einen Waldbrand herbeizuführen. Es kann daher gerade jetzt nicht dringend genug zur größten Vorsicht gemahnt werden.

Wieder zwei Menschen vom Hirschlag gelddet! Gestern Mittag halb 12 Uhr brach plötzlich eine fein gefällte Dame vor dem Hause Landsberger Allee 130 laufflos poltan-men. Passanten hoben dieselbe auf und schafften sie zum Hofen in den Dausfur des genannten Hauses und hielten dort schleunigst einen Arzt herbei, welcher den bereits eingetretenen Tod, und zwar infolge Hirschlages, konstataete. Die Verle-tung wurde behufs Recognition nach dem Leichenschaufaufe geschick-t. — Ferner brach vorgestern Morgen gegen 10 Uhr vor dem Hause Scharferstraße 99 ein ca. 10—11 Jahre alter Knabe vom Hirschlage getroffen, bewußtlos zusammen. Derselbe wurde in den Thorweg des genannten Hauses getragen und Wiederbelebungsversuche angestellt, welche jedoch nicht frucht-bar ten. Ein Vorübergehender lachte den Knaben zufälligerweise und brachte ihn mittels Droschke zu seinen in der Bogw-gasse wohnenden Eltern.

Ein schwerer Unglücksfall, ähnlich dem schrecklichen Vorgange am Paradedage vor dem Borsgarten des Grundwalds Gattensaustraße 115, woselbst ein Knabe in die Spigen des eisernen Gartengeländers Rl. ereignete sich am Sonnabend Abend in der Hasenbade. In der Unionsbawerel fand ein Knab-aub-Ballschiff halt und wie gewöhnlich, so hatten sich diese-mal zahlreiche „Baungäste“ eingefunden, welche die thierme-Einfriedigung erleuterten und von hier aus dem Lühigen Treiben auf der Ruchschubbahn zusahen. Beim Herannahen eines Rixdorfer Gendarmen, der die Leute von ihrem einge-nommener Standpunkt fortztreiben wollte, sprang Will-o eine-elig als möglich hinunter. Ein gelandter Scharf lieg erkennen, daß einer der Baungäste hierbei verunglückt war und richtig war der am Gottbürger Uter 24 wohnende Gärtlergeselle Albert Kraus so unglücklich auf eine der spigen Eisenstübe des Gitters

gestalt...
170...
177...
178...
179...
180...
181...
182...
183...
184...
185...
186...
187...
188...
189...
190...
191...
192...
193...
194...
195...
196...
197...
198...
199...
200...

fallen, daß die Spitze ihm tief in das Fleisch des rechten Armes drang und er so an dem Eisenstab hängen blieb. Aus seiner entsetzlichen Lage befreit, fand man, daß er sich ein Stück Fleisch von 15 Zentimeter Länge und 8 Zentimeter Breite aus dem Arm herausgerissen hatte. Zum Verband waren 24 Nähte erforderlich.

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veranschlagungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl betrug am 14. August incl. der nachträglichen An- und Abmeldungen 1 337 774, hat sich demnach während der Woche vorher um 603 Personen vermehrt. In der Woche vom 15. bis 21. August wurden polizeilich gemeldet 2700 wachsende, 1904 fortgezogene Personen; handelt es sich um 194 Ehen geschloffen. Geboren wurden 894 Kinder, und zwar lebend: 444 männliche, 410 weibliche, zusammen 854 (darunter 107 außereheliche), todt 24 männliche, 18 weibliche, zusammen 42 (darunter 8 außereheliche) Kinder. Die Leben geborenen, 894 (darunter 8 außereheliche) Kinder.

Wärthallen-Bericht von J. Sandmann, städtischem Verwalter, Berlin, Zentral-Wärthalle, d. 6. September. Bild und Gestalt. Die Wälder sind in Knapp. Die Preise für Kalb, für Kalben nach wenig Gehehr. Die heisse Witterung verursacht dafür, daß das Bild sehr erdicht an- und weil auf die wiederholt angegebene Art der Behandlung nicht genügend Rücksicht genommen wurde. Nebhühner und anderes G. Kägel sollen stets vom Kster her ausgeweidet und jedes Stück dann einzeln in Papier gewickelt zu je 20 Stück in einen Postkorb gepackt werden. Nebhühner, Rehe und Girsche erreichen die höchsten Preise. Für zahmes, magres Haus G. Kägel, außer Gänse, ist wenig Gehehr. Fette Gänse und Enten erreichen schon hohe Preise. Rehe 60-75, Girsche 35-50, Wildschwein 25-30 Pf. pr. Stk., Rebhühner, junge 90-110, alte 70-85 Pf., Wachteln 50-80 Pf., wilde Enten 0,80-1,20 R., junge Gänse 3,00-5,00 R., junge Enten 1,50-2,00 R., junge Hühner 0,45-0,80 alle Hühner 1,00-1,40 R., Tauben 30-45 Pf., Bouarden 4,50-8 R. pr. Stk.

Gemüse und Obst. Neue französische Ballen in Schale pr. Bund 30 Pf., geröstet 80 Pf. pr. Stk., Pflaumen 25-45 R., Tomaten 10-15 R. pr. Buntner, Weintrauben 25-40, Ungarische 25-30 R., französische 30-40, Spanische und Lisadoner Trauben 30-40 R., Preiselbeeren 9-10 R. pr. Buntner, Kirschen 2,50-5 R. pr. 100 Kilo, Wirsinglobl 2-3 R., Roth- und Weißkohl, große Köpfe 3-4 R. pr. Schock, Wirsinglobl 10-15 R. pr. Schock, Erbsen 15-20 R. pr. 100 R., Kartoffeln, weiße runde 3,00 R., Nierenkartoffeln 3,00 R., rote 2,80 R., blaue 3,00 R. pr. 100 Kilo, Pflaumen 4-15 R., Birnen 5-20 R., französische 40-60 R., Äpfel 5-20 R., Tyroler 20-25 R., Zwetschen 2,00-3,50 R. pr. Buntner, Schmalen 6-7 R. pr. Schock, neue saure Gurken 2 R. pr. Schock, Melonen 20-30 Pf. pr. Stk., Ananas 2-2,50 R. pr. Stk., Getrocknete Morchen 2,50 R. pr. Stk., getrocknete Steinpilze 6,50 R. pr. Stk.

Fleisch. Rindfleisch 1,20-1,40 R., geräucherte Rindfleisch 1,20-1,40 R., Schweinefleisch 1,20-1,40 R., Hühnerfleisch 1,20-1,40 R., Gänsefleisch 1,20-1,40 R., Entenfleisch 1,20-1,40 R., Fischfleisch 1,20-1,40 R., Meeresfrüchte 1,20-1,40 R., Eier 1,20-1,40 R., Milch 1,20-1,40 R., Butter 1,20-1,40 R., Käse 1,20-1,40 R., Honig 1,20-1,40 R., Wurst 1,20-1,40 R., Fleischwaren 1,20-1,40 R., Speiseeis 1,20-1,40 R., Süßwaren 1,20-1,40 R., Backwaren 1,20-1,40 R., Getreide 1,20-1,40 R., Hülsenfrüchte 1,20-1,40 R., Nüsse 1,20-1,40 R., Pilze 1,20-1,40 R., Gewürze 1,20-1,40 R., Getränke 1,20-1,40 R., Wein 1,20-1,40 R., Bier 1,20-1,40 R., Spirituosen 1,20-1,40 R., Tabak 1,20-1,40 R., Seife 1,20-1,40 R., Kosmetik 1,20-1,40 R., Spielzeug 1,20-1,40 R., Bücher 1,20-1,40 R., Musikinstrumente 1,20-1,40 R., Sportartikel 1,20-1,40 R., Reiseartikel 1,20-1,40 R., Haushaltsartikel 1,20-1,40 R., Gartengeräte 1,20-1,40 R., Werkzeuge 1,20-1,40 R., Maschinen 1,20-1,40 R., Fahrzeuge 1,20-1,40 R., Immobilien 1,20-1,40 R., Versicherungen 1,20-1,40 R., Anzeigen 1,20-1,40 R., Sonstiges 1,20-1,40 R.

Polizeibericht. Am 4. d. M. früh wurde der Arbeiter in seiner Wohnung Probenstr. 38 todt im Bett liegend vorgefunden. Eine vor dem Bett befindliche große Blutlache deutete an, daß auch der Mund des Verstorbenen mit Blut angefüllt war, lassen darauf schließen, daß der Tod während der Nacht in Folge eines Blutsturzes eingetreten ist. In der selben Zeit wurde im Lägergarten in der Nähe des Hagenplanes ein unbekannter, etwa 30-40 Jahre alter Mann, nach dem Leichenhaus gebracht. Die Leiche wurde auf dem Leichenhause gebracht. Am Vormittag fuhr ein Kutschwagen mit einem Kollwagen zusammen, daß der Kutscher des letzten vom Wagen herabgeschleudert wurde und durch den Sturz auf das Hinter der rechten Schulter erlitt. Um dieselbe Zeit erschien auf dem Bureau

des 70. Polizeirevier ein Mann mit einer frischen weitauffen- den Wunde am Halse und gab an, daß er eben den Versuch gemacht habe, sich um's Leben zu bringen. Da er ein notorischer Trunkbold ist und auch kurz vorher in seiner Wohnung alle Fenster Scheiben zerschlagen hat, so ist anzunehmen, daß er die That in einem Anfall von Säuferwahnsinn vollbracht hat. Gegen Mittag fiel auf dem Ausschachtungs Terrain in der Neuen Friedrichstraße, hinter der Kosterstraße 89, 90, der Arbeiter Rangold, vom Sonnenstich betroffen, plötzlich besinnungslos zu Boden und mußte mittelst Krankenwagens nach der Charité gebracht werden. Am Nachmittag fiel auf dem Neubau Vitoriastraße 22 der Maurergeselle Fetzmann in Folge eigener Unvorsichtigkeit aus einer Höhe von etwa 4 Meter von der Leiter und brach das linke Handgelenk. Er wurde nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht. Abends nach 10 Uhr wurde in der Ruheplatzstraße ein unbekannter Mann anscheinend betrunken vorgefunden. Während der mittelst Drochke bewirkten Ueberführung nach einer Sanitätswache starb derselbe und wurde, nachdem dort der Tod festgestellt worden, nach dem Leichenhause gebracht. Am 5. d. M. Vormittags wurde auf dem Stelliner Bahnhof der Fällier Ruy vom Pommerischen Fällier-Regiment Nr. 34, welcher nach Ewinmünde zu reisen im Begriff war, vom Hirschschlag befallen und nach dem Garnisonlazareth gebracht. Gegen Mittag wurde auf der Langendrucke ein taubstummer Mann von einer Drochke überfahren, jedoch anscheinend nur leicht verletzt. Am Nachmittag erkrankte in der Stallschreiberstraße 38/39 im Dachgeschoß belegenen Wohnung des Schneiders Beyer Feuer, welches die Wohnung und einen Theil des Dachstuhl zerhörte und die Thätigkeit der Feuerwehre etwa zwei Stunden in Anspruch nahm. In der Nacht zum 6. d. M. wurde in der Haldestraße am Distributionsgebäude der Hamburger Eisenbahn ein Mann krank auf der Straße liegend vorgefunden und mittelst Drochke nach der Charité gebracht.

Gerichts-Zeitung.

„Ich will Dir die Epistel Josua auf den Rücken schreiben!“ Kundigte der vierzehnjährige Klempererlehrling Otto Friedrich Schulz einem gleichaltrigen Gegner an, der lampen- gestützt auf dem Trottoir vor dem Hause Ankonaplag 5 ihm gegenüber stand. Leider wurde die theologische Welt um die Entdeckung der Epistel Josua nicht bereichert, so interessant es gewesen wäre, ein Schreiben des altjüdischen Nomadenführers und sei es selbst in einer Abschrift auf dem Rücken eines Schneiderlehrlings, kennen zu lernen. Der Kampf wurde anders ausgefochten. Der freisinnige junge „Theologe“ nahm nämlich zunächst scheider Reiz aus, dächte sich reich und hob ein wallnuthartiges Pistöl — es war am 5. Februar d. J. — auf. Als nun der streiche Schneiderlehrling, der ihn verfolgte, bis auf wenige Schritt herangekommen war, warf er das Pistöl und traf seinen Verfolger mitten auf die Stirn und zwar so heftig, daß eine stark blutende Wunde in der Stirnhaut entstand. Der arme Missethäter flüchtete und erhielt seinen Lohn erst durch das hierige Schöffengericht, das ihn wegen Körperverletzung mittelst gefährlichen Werkzeugs zu einer Geldstrafe von 30 Mark verurtheilte. Mit der Zahlung einer so hohen Summe für die Unthat seines Sohns war der Vater nicht einverstanden und legte Revision ein, um eine Milderung des Urtheils durchzusetzen. Die Staatsanwaltschaft war der entgegengekehrten Ansicht; ihr erschienen 30 Mark in keinem Verhältnis zu der Schwere der Verletzung und des Verhältniss, mit dem sie herbeigeführt war, zu stehen und in Anbetracht, daß Otto Friedrich Schulz eine gewisse Lust an Kaufereien zu besitzen scheint, da er bereits einmal wegen Körperverletzung zu einer Geldstrafe verurtheilt worden ist, glaubte die Staatsanwaltschaft, daß nur eine längere Haftstrafe die gewaltthätige Natur des Knaben zügeln könne. Oeffern kam die von beiden Seiten somit eingelegte Berufung vor der fünften Senatskammer des hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung. Es wurde dabei die Vorgeschichte jener Scene am 5. Februar d. J. am Ankonaplag erörtert, die sehr einfacher Natur ist. Der Klempererlehrling hatte sich seit einiger Zeit das Vergnügen gemacht, vor der Schneiderwerkstätte, deren Fenster nach der Straße hinaus münden, sich hinzustellen und die arbeitenden Gesellen zu nicken. Das „wige Gemeder“ vor den Fenstern hatte die Schneider empört und sie hatten dem kindischen Spazvogel Rache geschworen. Diese Rache wurde auch vollzogen: der Klempererlehrling erhielt an demselben Tage, an welchem er einige Stunden später den Schneiderlehrling verlegte, seine B. ügel. Nun wollte er Vergeltung üben und dieselbe fiel in der Art, wie sie oben mitgetheilt worden ist, aus. Der Vertheiliger des Angeklagten beantragte die Freisprechung seines Klienten, der gewissermaßen in der Rothwehr gehandelt habe, während der Vertreter der Staatsanwaltschaft mit Rücksicht auf die Vorstrafe des Angeklagten eine Geldstrafe von zehn Tagen beantragte. Der Gerichtshof gab dem Antrage der Staatsanwaltschaft nicht nach, änderte aber das Urtheil nur insofern ab, als die Verlegung nur als „einfache“, nicht mittelst gefährlichen Werkzeugs erfolgte betrachtet wurde. am Straf- waz, welches die erste Instanz angemeldet hatte, aber nichts geändert wurde.

Wegen Rängvergehens hatte sich der Techniker P. gestern vor der 91. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zu erklären. Der Angeklagte hatte einen Koup verfaßt, dessen Strafbarkeit oft genug unbekannt ist. Nach seiner Erzählung belam er im R. ichen Restaurant vor dem Keller, der ihm ein Brauignarmstich wechelte, u. a. einen falschen Thaler. Bei einer Fahrt mit dem Danibus wurde das Geldstück von dem Kondukteur, dem B. es reichte, als falsch erkannt und zurückgegeben. P. wollte nun nicht gern um einen Thaler kommen und suchte das R. iches Restaurant wieder auf, um dort, wo er ihn erhalten, auch den Thaler wieder „anzudecken“. Dieses Wagnis mißglückte und B. wurde deshalb in An- klage verlegt. Der Termin mußte jedoch verlagert werden, weil der Keller nicht zur Stelle war, dem B. das falsche Geldstück wie er behauptet „nicht zur Bezahlung, sondern mit dem Auftrage, es am Buffet gegen ein echtes umzutauschen“, gegeben hat.

Unter der Auflage der Schlererei stand gestern der Kaufmann Dbeloff vor der 91. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts; er war in Anklage verlegt worden, während der Stebler frei ausgegangen war. Dem Kaufmann Landsberg fiel auf, daß sein Lehrling Albert Braun, ein sechs- bis sieben- jähriger Mann, des Abends regelmäßig in der Nähe des Schmalen- bergs auftrete und unter der Hand in Erfahrung brachte, daß derselbe ein lehreres Leben führte, wozu ihm sein Gehalt als Lehrling wahrlich nicht die Mittel an die Hand gab, so sagte er Verdacht und nahm eines Tages den Sänter ins Gebet. Nun gelang es Braun, auf Anstiften jenes Freundes seinem Beingspal weise und schwarz Fufschosse im Verstecke von fünf Mark gestohlen zu haben; mehr gab er nicht zu, obgleich die begründete Vermuthung vorlag, daß die Diebstahle einen bedeutenderen Umfang gehabt hätten, aber Herr Landsberg begnügte sich mit dem Resultate, entließ den hiesigen Lehrling und machte der Behörde Anzeige. Schließlich ließ er sich jedoch von den Verwandten des Braun bestimmen, den Strafantrag gegen ihn zurückzuziehen und so erließen der P. h. i. n. g. nicht als Angeklagter, sondern als Zeuge. Gleich ihm der Eid nicht abgenommen wurde, schenkte der Gerichtshof seinen Angaben, die den Angeklagten sehr belasteten. Braun erzählte, daß Dbeloff mit ihm verabredet hätte, sich mit ihm zusammen zu etabliren und daß er ihn aufgefordert habe, „einige Futtersachen zu besorgen, aber so, daß

ke keiner sehe!“ In dem Hause eines Hauses in der Nieder- wallstraße hätte ihm Dbeloff dann die gestohlenen Gegenstände abgenommen. Trotzdem Dbeloff jede Schuld entschieden bestritt und behauptete, dem Braun die Sachen bezahlt zu haben, kam der Gerichtshof doch zu der Ansicht, daß der Angeklagte sich der Schlererei schuldig gemacht habe und verurtheilte ihn nach dem Antrage des Staatsanwalts in Rücksicht auf die Gemeingefährlichkeit seiner Handlungsweise zu fünf Tagen Gefängniß. Dbeloff, der bisher noch nicht bestraft ist, erklärte Berufung einlegen und Zeugen stellen zu wollen, die zugegen waren, als er Braun den Auftrag ertheilte, ihm „zum Einkaufspreis“ Futtersachen aus dem Geschäft von Landsberg zu besor-

Vereine und Versammlungen.

Der Versuch einer Gesellen-Auswahl durch die Bau-Junung. „Vund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister von Berlin“, zu der am Sonntag, den 5. d. M., Vormittags, im Bugenhagenschen Stabtablissement auf dem Rosig- playe ein Termin anberaumt war, ist, gleich der vor 8 Tagen in demselben Lokal von der Junung resp. ihrem „Ausschuß für Gesellenwesen“ veranstalteten „Vorbereitung“ der Wahl und eventuellen Festsetzung der Wahlhandbaten, resultatlos verlaufen und — wie man wohl annehmen darf — endgiltig gescheitert. Beide Versammlungen waren vom Rathes-Zimmermeister Herrn Otto, Vorsitzender des Junungs-Ausschusses für das Gesellenwesen, einberufen. Nach dem (revidirten) Junungs- statut ist ein Junungs-Gesellenauswahl, bestehend aus 10 Mit- gliedern, und zwar 5 Maurern und 5 Zimmerern, sowie je 3 Stellvertretern, zu wählen und sind wahlberechtigt alle Gesellen, welche im Ganzen mindestens 1 Jahr bei einem Junungsmeister gearbeitet haben, im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sich befinden, nicht in Folge gerichtlicher Anordnung in der Befähigung über ihr Bewußtsein beschränkt sind und das 21. Lebensjahr überschritten haben; wählbar dagegen sind nur diejenigen Wahlberechtigten, welche das 30. Lebensjahr zurückgelegt haben. Zur Vorbereitungsversammlung waren, wie in derselben zur Mittheilung kam, insgesammt an 1500 Maurer- und 650 Zimmergesellen Einladungen versandt worden, von denen gerade die Hälfte wieder als „unbestellbar“ an den Abend zurückgelangte. Deutlich war die Versammlung von ca. 500 Theilnehmern, theils Maurer, theils Zimmergesellen. Nach Erledigung der Formalitäten und Verlesung der oben erwähnten statutarischen Bestimmungen hielt der Vorsitzende, Herr Zimmermeister Otto, an die Versammelten eine Ansprache, welche der darin enthaltenen „Spitzen“ halber alsbald eine gewisse Erregtheit erzeugte. So behauptete der Redner unter anderem, daß die verloren gegangene, nach Ansicht der Junung durchaus wieder herzustellen Einnahme zwischen den Baugewerksmeistern und Gesellen erst im Jahre 1869 durch das „provisorische“ und „verlethende“ Auftreten der „Agitatoren“ in die Brüche gegangen sei. Daraus inter- pellirte der Maurer Herr Scheel den Vorsitzenden kurz, ob bezüglich der Wahlberechtigung und Wählbarkeit zum Gesellen- ausschuss von der Bedingung einer mindestens einjährigen Arbeitstellung bei einem Junungsmeister nicht abgegangen würde, und forderte, nachdem ihm dies verneinend beantwortet worden, alle anwesenden Baugewerksmeister auf, sich an einer Gesellen- ausschusswahl, welche kaum ein Sechstel der Gesellenschaft um- faßt, gar nicht zu betheiligen. Der Zimmerer Herr Hugo Lehmann berichtete den vorerwähnten Auspruch des Vorsitzenden dahin, das nicht seit 1869 und durch „die Agitatoren“ die Einigkeit zwischen Meistern und Gesellen Schiffbruch gelitten habe, sondern vielmehr seit der Inauguration des neuen Junungsstatutes und durch dessen Interpretation seitens der Junungsmitgliedern, welche die Junung lediglich auf Kosten der Gesellenschaft, wie aller nicht der Junung angehörenden Meister „zur melkenden Kuh zu machen bestrbt seien.“ (Stärklicher Heißfall.) Da der Redner im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen von den Vorstehenden mehrfach unterbrochen wurde, richtete er, unter Hinweis darauf, daß unter solchen Umständen an ein zweitägiges Weiterverhandeln nicht gedacht werden könne, an die versammelten Gesellen beider Gewerke den Ruf, ihm zu folgen und den Saal zu verlassen. Da dies so allgemein und demonstrativ wie möglich geschah, blieb dem vor- aussichtlich mit einem fast unerschöpflichen Vorrath an Vorstehenden nur übrig, die Versammlung für geschlossen zu erklären. Sie hatte kaum eine halbe Stunde gedauert. — Noch einmal so schnell verließ, also kaum eine Viertelstunde dauerte die eigentliche „Wahlversammlung“, zu der insgesammt ca. 400 Maurer- und Zimmergesellen erschienen waren. Da der Vor- sitzende den „Herren Gesellen“, wie er mit eigentümlichem Akzent und unter auffälliger Wiederholung sie stets betitelte, konsequenter das Wort zu irgend welcher, auch noch so kurzen Ausführung nicht ertheilte und ihnen nur Kandidatenvorschlüge zum Wahlortstand, bestehend aus den Meistern Menge und Brand, ferner aus 3 Maurer- und 3 Zimmergesellen, sowie zu den zu wählenden 10 Gesellenausschuß Mitgliedern und 3 Stell- vertrettern gestatten wollte, vortrug, den erregten Versammelten schnell jegliche Lust an der „Junungs-Komödie“, wie die Wahl- versammlung benannt wurde, noch früher sich zu betheiligen. Sie war im Begriffe, sich von selbst aufzulösen, als sie von den Vorstehenden geschlossen wurde. — Wie wir nach Schluß des- selben hörten, beabsichtigt der Zimmerer Herr Lehmann, zum nächsten Sonntag eine große Gesellenversammlung ins Konzer-nhaus „Sanssouci“ einzuberufen mit der Tagesordnung: „Die Stellung der Zimmerleute Berlins zur Gesellen-Auswahlwahl im Sinne des Junungsstatuts.“

Die Vereinigung deutscher Schmiede, Metallbed- schaft Berlin, hielt am Sonnabend, den 4. d., unter Vorsitz des Herrn Rathes eine Versammlung in Straßell's Bier- hallen, Kommandantenstr. 77-79, ab. Es erfolgte die Ber-athung über das Sommerfest, die in allen Punkten als richtig anerkannt wurde. Sodann wurde die Verlegung des Arbeitnachweisbureaus von der Junungsberberge nach der Wende-straße 22 bei Wende besprochen und die Aufforderung an alle Schmiede Berlins daran geknüpft, künftig nur dort zu verkehren. Hierauf schritt man zur Wahl von Herrn Mit- gliedern für die „Arbeitnachweis-Kommission“. Gewählt wurden die Herren Hoffe, Thumann, Hoffe, Stange, Detlews, Bläsch und Lindenberg. — Die übrigen Vereinsangelegenheiten, die zur Erörterung kamen, waren innerer Natur.

Der Fachverein Berliner Drochschneider hielt am Freitag, den 3. September, eine Versammlung der Herrn See- felt, Grenadierstr. 33, ab. Es fand zunächst eine Beratung über den laut Statut den Mitgliedern zu genügenden Reich- thum und des hierzu von der Kommission ausgearbeiteten Reichthums-Reglements statt, welches einstimmig angenommen wurde. Hierauf fand eine Diskussion über die Wohnungs- verhältnisse im Berliner Drochschneidergewerbe statt. Nach einer Vorberathung vom 31. Juli 1880 dürften sich nämlich neue Konzeptionen nicht außerhalb der Weichbildergrenze Berlins niederlassen. Hierzu wurde von Herrn Wiesner aus Neu-Weichen mitgetheilt, daß von den umliegenden Ortschaften Berlins an das königliche Polizeipräsidium eine Petition, be- treffend die Aufhebung dieser Verordnung, gerichtet worden sei, und wurde ein Schreiben des Polizei-Präsidenten an den Amtsvorsteher Feldmann verlesen, welches eine ablehnende Antwort beklundete. Herr Wiesner theilte ferner noch mit, daß die Wirtsch. Ber. der umliegenden Ortschaften mit den Land- rathen der betreffenden Kreise und dem Kgl. Polizei-Präsidenten über diese Frage in Beratung stehen und daß eine Konferenz der Vorsitzenden des Vereins mit Vertretern der Verbände statt- finden würde. Nachdem noch durch einige Redner erörtert wurde, daß die Stellungen für das Drochschneidergewerbe in Ber- lin immer seltener würden, indem die alten Häuser neuen Platz machen müssen, in denen nur wenige Stellungen ange-

haut werden, außerdem aber die Mietten sehr gesteigert werden, wurde der Beschluß gefaßt, daß drei Vorstandsmitglieder an der Konferenz mit den Behörden teilnehmen sollen und dann eine öffentliche Versammlung sämtlicher Droßknechte einzuberufen. Ferner wurde beschloffen, eine Petition an das Königl. Polizei-Präsidium zu richten: den Vertheilungsbahngesellschaften nicht mehr zu gestatten, die Nothgelder — wie es jetzt auf dem Werder'schen Markt der Fall — auf dem Straßenspaster zu legen, da hierdurch der Verkehr für das andere Fußwerk gehemmt und mit Lebensgefahr verbunden ist.

Der Fachverein der Steinmetzen hielt am Sonntag, den 5. September, in Abgimms Salon, Sophienstr. 34. seine regelmäßige Monatsversammlung ab. Die verlesene Abrechnung des Sommerertrags ergab ein Defizit von 17 Mark. Der Vorsitzende erucht um zahlreichere Theilnahme bei künftigen gemeinschaftlichen Vergnügungen. — Abdann wurde beschlossen, daß das diesjährige Stiftungsfest am 9. Oktober in Abgimms Salon abgehalten werden soll. (Der Eintrittspreis beträgt für Mitglieder inkl. Dame 50 Pf.; für Gäste inkl. Dame 1 M.; für Damen allein 25 Pf.) — Hierauf wurden die Plätze verlesen, von welchen Einzahlung an den Verein bezahlt wurde. — Der ordentliche Vorstand wurde auf 1 Mark reduziert, indem hervorgehoben wird, daß es immerhin denjenigen Kollegen, welche öfter wechseln müssen, noch schwer fällt, auch diese 1 Mark zu bezahlen. Als Kassier für die Fremdenliste wird Herr Voigt gewählt. — Ueber eine Unterstüßungsangelegenheit entspinnt sich eine lebhafteste Debatte, wobei der Vorsitzende sich veranlaßt sieht, die Versammlung zu schließen.

Fachverein der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, Schirmler und anderer Instrumentenmacher. Mittwoch, den 8. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Rieft, Kommandantenstr. 71 u. 72, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Jabel über Darwinismus, 2. Diskussion, 3. Verschiedenes, 4. Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Die Protokolle vom Verbandstage sind à 15 Pf. beim Kassier zu haben.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle des deutschen Seneselder-Bundes (E. G.) Berwall. Stelle Berlin, Alexanderstraße 31, im Restaurant Weid, heute Abd. 8 Uhr: Mitglieder- und Verwaltungs-Versammlung, Rechnungsabluß pro II. Quartal.

Sauberein Berliner Bildhauer, Annenstr. 16 Heute Abends 9 Uhr: Delegirten-Versammlung.

Fachverein der Metallschleifer und verw. Berufs-genossen. Die zu vorigem Sonntag nach dem Restaurant Boerwirth, Rosenhalestraße 4, einderufene Versammlung konnte nicht stattfinden, da die polizeiliche Genehmigung hierzu verweigert wurde.

Schäfer'scher Gesangverein der Elber. Dienstag, Abends 9 Uhr, bei Wolf u. Krüger, Salzherrstr. 126, Gesang.

* Rauchtub „Zum Wrangel“ jeden Dienstag Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Wrangelstr. 32.

* Rauchtub „Deutsche Flagge“ jeden Dienstag, Abends 8 Uhr, Wrangelstr. 128.

Kleine Mittheilungen.

Wien, 4. September. (Selbstmord eines Dienstmädchens.) Gestern Nachmittag nach 6 Uhr hat sich ein junges Mädchen im Stadtheater durch einen Revolverschuß getödtet. Die Selbstmörderin heißt Julie Scholz, ist zu Frau in Ungarn gebürtig, 25 Jahre alt und bei dem Weiskwarengeschäfts-Inhaber János Berger, Riemergasse 14 im vierten Stock, seit drei Jahren bedienstet. Frau Berger war mit ihrer Magd außerordentlich zufrieden. Das Mädchen war gegen Mitte des vorigen Monats an einem Sonntag von einem Ausfluge, den sie in Gesellschaft ihrer Schwester und ihres Stiefbruders gemacht hatte, spät Abends in angetrunkenem Zustande nach Hause gekommen und hatte deshalb von Herrn Berger die Rückführung erhalten. Vor ungefähr acht Tagen äußerte sich die Magd zu ihren Freundinnen und zu ihrer im selben Hause bediensteten Schwester, daß sie ihrem Leben ein Ende machen werde. Sie sehe ein, daß sie den Vorwurf verdiene, doch scheide sie ungern aus dem Hause, in welchem sie bisher so liebevoll behandelt worden sei. Gestern Nachmittag nach 6 Uhr hörte der Privatdiener eines im Hause wohnenden Offiziers plötzlich einen Schuß. Da auch der Diener von der Absicht der Magd, sich zu tödten, geküßt hatte, vermutete er sofort, daß das Mädchen sich getödtet haben könne, und rief deshalb vom Fenster in den Hofraum hinab: „Es hat sich wer erschossen!“ Die Hausleute eilten auch direkt in die Wohnung des Herrn Berger,

und im Vorzimmer fand man das Mädchen ausgestreckt und in einer Blutlache auf dem Boden liegen. In der Hand hielt Julie Scholz noch den Revolver, aus welchem sie sich eine Kugel in die rechte Schläfe gejagt hatte. In Folge dessen der Tod sofort eingetreten war. Kurz vorher hatte das Mädchen an ihre Dienstherrin ein Schreiben gerichtet, in welchem sie diese um Verzeihung bittet. Ein zweiter Brief, welcher die Aufschrift „Mein Testament“ trug, war an die Schwester der Unglücklichen adressirt. Julie Scholz vermachte in diesen schriftlichen Mittheilungen ihre Gesandnisse in der Höhe von einigen hundert Gulden und ihre Stellen ihren beiden Schwestern und ihrem Bruder, von denen sie ebenfalls in herzlichster Weise schriftlich Abschied nahm. Eine polizeiliche Kommission, welche im Hause erschienen war, hat die Thatumstände aufgenommen.

Prag, 1. September. Eine entsetzliche That haben am letzten Sonntag zwei Brüder, Namens Becher, unter Beihilfe eines dritten Burschen, Namens Braun, in dem Dorfe Waldheim bei Tachau in Böhmen anrichtet. Die „Böh.“ schildert den Vorfalle wie folgt: „Im Gasthause des Herrn Stark in Waldheim wurde Sonntag Abends eine Tanzmusik abgehalten, zu der sich auch die obengenannten drei Burschen einstellten. Einer der Brüder Becher trat schon mit den Worten: „Heute wird noch Einigen das Licht ausgeblasen, trifft es wen immer“ auf. Der Bursche trank sein Bier aus und wies dem Wirthe das Littergeld unter entsetzlichen Drohungen vor die Füße, auf diese Weise einen Streit provozirend; der Wirth ermahnte den Exzedenten zur Ruhe, derselbe jedoch hieb den Wirth mit der Faust über das Gesicht, und als sich hierauf einige von den Anwesenden ins Mittel legen wollten, zog Becher ein langes Fleischermesser aus der Tasche und schlug und stach um sich wie ein Rasender. Auf diese Weise wurden nicht weniger als 6 Personen schwer verwundet. Becher war auch von seinem Bruder und dem benannten Braun in dieser Regel Unterstützung geleistet worden. Gegen 1 Uhr Nachts begaben sich einige Mädchen in den Hof, wobei sie an einen Körper stießen. Als man denselben bei Licht besichtigte, erkannte man in demselben einen jungen Burschen aus Waldheim, Namens Friedl, gänzlich mit Blut überströmt und schon todt. Furchtbares Entsetzen ergriff bei diesem Anblick die Anwesenden. Friedl war sehr friedliebender Natur gewesen und hatte auch an dieser Schlägerei nach seiner Richtung hin Theil genommen. Er war um ca. 11 Uhr, nichts Böses ahnend, in den Hof gegangen, und bei dieser Gelegenheit stieß Becher, in den Hof bereits zugehend, dem Anwesenden ein großes Fleischermesser von rückwärts durch den linken Lungenflügel, was dessen Tod durch Verblutung, da er, wie schon erwähnt, erst um 1 Uhr gefunden wurde, herbeiführte. Der Beschädigte hatte mit keinem der Anwesenden, auch nicht mit den Thätern, je einen Streit, überhaupt ist jeder Rücksicht ausgeschlossen. Heute wurden die beiden Becher und Braun dem hiesigen Gerichte eingeliefert.

Spremberg. Sonnabend, den 28. August, fand in dem Belagerungsgebiet Sprembergs ein Massenhaussuchung nach verdorbenen Schriften statt, und zwar wurde in der Stadt selbst bei 11 Personen, im Dorfe Slamen bei 14 und in der Kolonie Heinrichsfeld bei 3 Personen gehäusucht. Darüber zu urtheilen, ob diese Haussuchungen das gewünschte Resultat zur ferneren Nothdurft des Belagerungsstandes gehabt haben, bleibt Jedem selbst überlassen. Zu berichten ist nur, daß theilweise gar nicht, theilweise keine verdorbenen Schriften, und bei eilichen verdorbenen Schriften, welche sich dieselben zu ihrer eigenen Verfüge beschafft hatten, beschlagnahmt wurden. Zu berichten ist ferner noch, daß diese Haussuchungen wohl einige Beschwerden, ja sogar Klagen wegen Sachbeschädigung zur Folge haben werden. So fanden die Haussuchungen in der Stadt Spremberg, welches der Sitz eines Amtsgerichts ist, ohne jede schriftliche Vollmacht, auf mündlichen Befehl des königlichen Landraths statt. Zweitens wurden im Dorfe Slamen, wo der Gendarmenwachtmeister Weber, zur Zeit in Spremberg stationirt, mit dem Gemeindevorsteher hausuchte, die Thüren und verschlossene Behälter in den Wohnungen ohne die Inhaber der Wohnungen oder deren Frauen davon in Kenntniß zu setzen eornt. sich nach dem Aufenhalt derselben zu erkundigen, vom Schmeiß des Dorfes erbrochen. Eine Person, bei welcher durch dieses Erbrechen die Sachen beschlagnahmt wurden, wird in Folge dessen Klage führen. Eine zweite Person, welche behauptet, daß ihr ein Lieberdusch und eine Photographie bei dieser Haussuchung, da ebenfalls in seiner Anwesenheit Alles erbrochen wurde, abhanden gekommen ist, will ebenfalls Klage führen. Dank der Ruhe der betreffenden Personen in Sprem-

berg, bei welchen gehäusucht wurde, sind dieselben mit den häusuchenden Beamten nicht in Konflikt gerathen.

Vermischtes.

Ein barbarisches Volkgericht. Aus der Tartarenstadt Regelinsk wird ein haarsträubendes Vorfalle berichtet: In der Nacht auf den 24. Juli hielten die Tartaren über einen der Ihrigen, einen Kmor adenhändler, ein Volkgericht ab, worauf sie ihn erdroßelten und die Leiche zwischen den Feldern oberhalb in der Erde verscharren. Am anderen Tage vernahmten russische Weiber, die zur Arbeit aufs Feld gingen, ein leeres Stöbchen und Wimmern aus der Erde herausdringen. Sie gruben nach, und nach einer Arbeit von einer Stunde gelang es ihnen, den Tartaren auszugraben, den seine Landleute Tags vorher eingegraben hatten. Der Unglückliche lebte noch und wurde an das nächste Spital abgedenkt.

Literarisches.

Der Reichstags-Abgeordnete Bruno Geiser hat in Breslau (Kugelsplatz Nr. 5) unter der Firma: Geiser u. Co. ein Verlagsgeschäft gegründet und übernimmt zum 1. Oktober dieses Jahres den Verlag der von ihm seit 10 Jahren redigirten „Neuen Welt“. Der Reichstagsabgeordnete Julius Krüger in Breslau ist in das Geschäft als Ritter der Expedition eingetreten.

Letzte Nachrichten.

Die Wählergebnisse bei der Reichstagswahl im Wahlkreise Posen liegen nunmehr vollständig vor. Für Berlin (dtr.) sind 4435, für Graf Bernstorff (kon.) sind 2201 Stimmen abgegeben worden, der erstere ist sonach gewählt. Bei der Hauptwahl hatten Berlin 3510, Bernstorff 2909 und der Sozialist Rosenbluh 665 Stimmen erhalten. Die Wahl der für den konservativen Kandidaten abgegebenen Stimmen hat also nur wenig, der auf Berlin gefallenen Stimmen um fast 1000 zugenommen. Die Sozialisten sind offenbar energisch für den Deutschfreikämpfer eingetreten.

Verboden auf Grund des Sozialistengesetzes wurde das in polnischer Sprache gedruckte Flugblatt, welches mit der Ueberschrift: „Robotnicy (Arbeiter)“ und der Unterschrift: „Komitet robotniczy (Arbeiter-Komitee)“ versehen ist, und auf welchem weder der Ort, noch der Drucker und Verleger angegeben sind.

Briefkasten der Redaktion.

R. D. Brunnenstraße. Es ist nicht gerechtfertigt, wenn die Polizei oder ein Beamter derselben einem Wirthe, der sich Lokal für eine ordnungsmäßig angemeldete und angemessene Versammlung an einen Verein vermiethet hat, Vorschriften darüber macht, ob er den Saal hergeben soll oder nicht. Der Wirth braucht einer derartigen Anordnung nicht Folge zu leisten.

S. W. Schillingstr. 1. Nach dem Reichsgesetz vom 6. Februar 1875 bedürfen Söhne bis zum 25. Lebensjahre zum 24. Lebensjahre zur Verheirathung der väterlichen Einwilligung. Wird diese ohne gerechtfertigten Grund verweigert, so kann der Sohn resp. die Tochter, sofern das 21. Lebensjahr erreicht ist, den Vater beim Landgericht auf Ertheilung der Einwilligung verklagen. 2. Das ist uns nicht bekannt.

R. P., Ballstraße. Der Beschluß, die alle Berliner Gerichtslande zu beseitigen, wurde von der Stadtverordneten-Versammlung am 5. Mai 1869 gefaßt. Der Abbruch erfolgte indes erst in der Zeit vom 11. bis 17. März 1871. Im Oktober 1871 wurde die Gerichtslande im Park des Kgl. Schlosses zu Babelsberg wieder aufgebaut.

Zwei Weite. Das Eisenbahnunglück in Steglitz ereignete sich am 2. September 1884.

A. B. Reinickendorf. Sie können wirkellos den betreffenden Staatsantrag wegen Hausfriedensbruchs stellen; ob eine Bestrafung wegen des Bedrohens mit einem Verbrechen erfolgt, hängt davon ab, ob die Drohung ernst gemeint oder doch von Ihnen ernst genommen wurde.

S. B. Spremberg. Etwas Bestimmtes über den schließlichen Ausgang derartiger Klagen läßt sich vorher nicht sagen. Im Uebrigen werden die Leute formell in ihrem Recht.

Theater.

Dienstag, den 7. September.

- Opernhaus. Bild und Ahd.
- Schauspielhaus. Keine Vorstellung.
- Deutsches Theater. Hamlet.
- Carl's Theater. Margarethe.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die schöne Galathee. Jahn Mädchen und kein Mann. Flotte Dürcke.
- Ballner-Theater. Mein Alfred.
- Weste-Alliance-Theater. Das Paradies.
- Odeon-Theater. Donati Morlay.
- Viktoria-Theater. Amor. Tanz-Vorm von Luigi Ronzoli.
- Wallhalla-Theater. Geschlossen.
- Reichens-Theater. Die Danischeffs.
- Central-Theater. Alle Lobhrr. 30. Direkt. Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangs-vorste in 4 Akten von W. Mannstädt. Komplet in 5. Gdch. Rusli von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Wortst.)
- Konordia-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
- Kaufmann's Varietés. Spezialitäten. Vorstellung.
- American-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
- Reichshallen-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.

Billigste Bezugsquelle für Gold- u. Silberwaren.

Zu Fabrikpreisen empfehle: Ringe, Arzene, Medaillons, Ohrringe, Broches, Arm-bänder, Collern, Herren- und Damenketten, Chemisett- und Manschettenknöpfe, Similischmuck, Granat-, Korallen- und Silberschmuck. Granirungen in Dulatengold, auch in 14 karat. Golde und in Silber vergoldet stets vorräthig. Werkstatt für neue Arbeiten und für Reparaturen, Gravirungen, Vergoldungen, Verklärungen u. Einlauf von Juwelen, Gold und Silber, Medaillen und Münzen. Reelle Bedienung und feste Preise. [410]

A. Oertel, Lindenstraße 109.

Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, daß der Charrenmacher **Jugo Walter**, Mitglied des Arbeitervereins „Hoffnung“ zu Friedrichshagen, am Sonntag, den 5. Sept., plötzlich verstorben ist. Die Beerd. findet Mittwoch, den 8. v. Nachm. 4 1/2 Uhr, vom Trauerh. Straße 22 in Friedrichshagen (Bäder Regier'schen Haus) aus statt. Um zahlr. Theil. ersucht D. B.

Mittwoch, den 8. September, Abends 8 Uhr, findet in Reife's Salon, Lindenbergerstraße 21, eine außerordentliche Generalversammlung der Ortskrankenkasse der Böttcher Berlins statt.

Tagesordnung:
Besprechung innerer Angelegenheiten.
Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten.
August Seemann,
Vorsitzender.

Empfehle mein **Weiss- und Bairischbier-Lokal.**
523] **C. Pfister, Baldemarstraße 61.**

Einer geehrt. Nachbarschaft empf. mein **Holz-u. Bohlengeschäft.**
Karl Wagner, Albalderstraße 6.

Gesucht eine Schlafkammer mit separatem Eingang in der Louisestadt. Adressen B. J. 100 in der Expedition dieses Blattes abzugeben.

Die Buchdruckerei von MAX BADING

BERLIN SW., Beuth-Str. 2

empfehlte sich zur **Anfertigung von Druckarbeiten jeder Art** bei prompter und billiger Bedienung.

Kosten-Anschläge und Papierproben gratis und franco.

Ich empfehle allen Freunden und Bekannten mein **Schuhwarengeschäft.** Auswahl von Herren-, Damen- u. Kinderstiefeln. Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen schnell, sauber und billig. [458]

Wilh. Krüger, Lausitzerplatz 3.

Arbeitsmarkt.

Ein Beselle auf doppelt. Kleiderjenden wird verlangt Langestraße 68 [528]

Licht-Schraubendreher v. o. Alexanderstr. 26.

Einen tüchtigen **Bohrer**, ev auf Kanalisation verlangt W. Schumann, Großbeerenstraße 27.

Tischler

auf seine Galanteriearbeit, die selbstständig arbeiten können, werden verlangt Mariannenplatz 23 bei v. d. Ahé und Schramm. [526]

Handnäherr. a. M. u. v. Ferlau, Sophienstr. 106 u. p. l.

Eden-Theater.

(Früher Louisenstädtisches Theater.)
Dresdenerstraße 72/73.

Heute, Dienstag, den 7. Septbr. 1886:
Der schönste Mann des Regiments.
Viederpiel in 1 Akt von R. Lindner.
Ruff von Thiele.
Auftreten sämtlicher **Künstler-Spezialitäten.**

Auf. 7 1/2 Uhr. Der Sommergarten ist eröffnet.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
Nur diese Woche:
Eine Wanderung durch **Rußland — Polen.**
Entree 20 Pf. Kinder nur 10 Pf.

Alle Sophas umgänglich billiger als sonst zu kaufen bei **Bräumer, Lindenstraße 107.**

Soeben ist erschienen:
Der Neue Welt-Kalender für 1887.

Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Reichshaushalts-Gesetz des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Erzählung von Rob. Schweichel. — Wärrige Frauen und Haarmenschen. — Ein Proletarierkind. — Erzählung v. E. D. Anger. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. — Bon P. Dsm. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Illustrierte Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Beilagen:
1. Lucia. 3. Muttergottes.
2. Blanche. 4. Die beiden Mädel.
Ein Wandkalender.

Preis 50 Pf.
Stuttgart. J. G. B. Ditz.

Zu beziehen durch die Expedition, Finkenstraße 44.
Wiederverkäufern hoher Rabatt.

Soeben erschien Nr. 32 des **„Wahren Jakob“.**
Zu beziehen durch die Expedition, Finkenstraße 44.